Nr. 54/55 *5. Jahrgang* *September/Oktober 1960*
Auflage: 2000 Exemplare

WELTRAUMBOTE

Herausgeber: UFO-Verlag Zürich, Sihlpostfach 959
Redaktionelle Mitwirkung und Kontrolle: J. Heinrich Ragaz

Fr. 1.60 *ö. Sch. 10.—* *DM 1.60*



Reminiszenzen: I. UFO über New York

Am Sonntag, den *15. Mai 1955,* sah ich während etwa anderthalb Minuten ein unbekanntes Flugobjekt über dem Union Square in New York City. Es war ein besonders schöner Tag. Mit einer kleinen Kamera knipste ich einige Aufnahmen von Fräulein Jeannine Bouillier vom französischen Reisebüro. Es war eine Woche vor dem Tag der Armee, und viele Düsenflugzeuge schossen herum, wie zur Vorfeier; zuletzt blickte man kaum mehr nach ihnen hin. Plötzlich sah ich im Sucher das Lächeln meiner Gefährtin erstarren.

Sie zeigte zum Himmel und rief: «Schauen Sie das an, schnell!» Ich wirbelte herum und begriff den Grund ihrer Aufregung. Denn dort oben, gleich rechts der Sonne, stand ein riesiger Feuerball, der glühte und strahlte, wie wenn ein Schweissapparat in Betrieb ist. Meiner Lebtag habe ich nichts so Phantastisches erlebt. Das Ding musste ungeheuer gross sein, wie ein Vollmond hing es da, aus dem Nichts aufgetaucht. Es war übernatürlich, beängstigend, faszinierend. Ich wusste mir nicht zu helfen. War das eine sogenannte «Fliegende Untertasse»? Ich fühlte, wie sich alles in mir spannte, aber ich musste dieses Ding betrachten, komme was da wolle. Es konnte keine Spiegelung sein, dafür war es zu gross. Wieder sah ich durch den Sucher, und schoss eine Aufnahme.

Das Objekt schien eine unbekannte Kraftquelle zu besitzen, um derart leuchten und einfach so am Himmel schweben zu können. Erneut betätigte ich den Auslöser und rollte gleich den Film nach. Diesmal durfte es keine Doppelbelichtungen geben!

Schluss auf S. 16

Abonnement: 6 Monate

Fr. 4.— für in der *Schweiz* und in *Oesterreich* wohnhafte Personen (Sch. 25.—), Fr. 4.40, DM 4.40, oder $ 1.— für im übrigen Ausland wohnhafte Personen;

zahlbar an J. Heinrich Ragaz, Seestrasse 309, Zürich 2/38, wie folgt:

Schweiz: Postscheckkonto VIII/46357

Deutschland: Postscheckkonto 300002 Frankfurt/M. „Buchkleineinfuhr"

Oesterreich: durch internationales Postmandat

Andere Länder: internat. Postmandat, Bankscheck, Vergütung an die Schweiz. Kreditanstalt in Zürich, oder Einsendung von 9 internat. Postantwortscheinen. *Bitte deutlich schreiben!*

Deutsche Vertretung: Hermann Schulz, 16) Günsterode, Krs. Melsungen.

Wir bitten um Einreichung eigener Beobachtungsberichte; Vordrucke sind bei uns zu beziehen. Es kann jedoch ausser den Auslagen für Porto und Fotos weder eine Gegenleistung geboten, noch kann eine Publikation in unserem Blatt zugesichert werden. Auch Zeitungsausschnitte nehmen wir gerne entgegen. Bitte stets Name, Erscheinungsort und Datum des Presseorgans angeben!

Der Wechsel in der Herausgabe hat seinen Grund in dem Uebermass an konzentrierter Arbeit, das dieses Blatt mit sich bringt.
Zahlungen erbitten wir vorderhand noch auf die Konti von J. Heinrich Ragaz, der im übrigen eine gewisse redaktionelle Mitwirkung und Kontrolle zugesagt hat. Etwaige Zuschriften sind an den UFO-Verlag Zürich, Sihlpostfach 959, zu richten.

Jeder Mitarbeiter haftet selbst für seine Beiträge. Die in diesem Blatt verbreiteten Meinungen und Thesen sind nicht notwendigerweise mit der Ansicht des Herausgebers identisch. Dagegen wird wahrheitsgetreue Uebersetzung und Wiedergabe von Erlebnisberichten, Botschaften und anderen Meldungen, sowie Publikation aller über jeden einzelnen Fall bekanntgewordenen wichtigen Fakten garantiert.

CORRIGENDA. Nr. 52/53, S. 28, 3. Absatz. In der 5. Zeile sollte es heissen: «dann hofften wir, die Sonne sei wenigstens das Zentrum der Milchstrasse . . . » (statt: «dann hofften wir, die Sonne wenigstens sei es . . . »).

Je weniger einer Rat hat für sich, um so mehr ratet er den andern, und je dümmer ein Mensch ist, um so mehr glaubt er sich berufen, das Herrgöttchen zu spielen. *Gotthelf*

WELTRAUMBOTE

Unabhängige, kritische Zeitschrift für die wahrheitsgetreue Verbreitung von Berichten und Meinungen über die ausserirdischen Raumschiffe, «Fliegende Untertassen» oder UFOs genannt, zum Kampf gegen jede Spaltung des Atoms — mit dem Blick auf das beginnende geistige Zeitalter

Erscheint zweimonatlich

Gebt der Menschheit eine Handvoll «Verrückte», denn seht, wohin uns die «Normalen» gebracht haben.

Bernard Shaw

Neues von Captain Killian

Nachdem von zuständiger Seite, speziell durch die NICAP, deren Vertreter den Captain selbst gesprochen haben, Einzelheiten von vitaler Bedeutung über sein Erlebnis und weiteres Schicksal bekannt geworden sind, ist es angezeigt, den Fall nochmals in neuer Beleuchtung darzustellen. (Unsere bisherige Berichterstattung findet sich in Nr. 40/42, auf Seite 23 ff., und in Nr. 43/45, auf S. 32 ff.)

Das Verkehrsflugzeug der American Airlines, eine DC 6, hatte auf dem Nonstop-Flug 713 nach Detroit Newark vor einer Stunde verlassen, als der Pilot, Hauptmann Peter W. Killian, der seit 15 Jahren für die Linie beschäftigt ist und dabei 4 Millionen Meilen zurückgelegt hat, die 3 UFOs zuerst bemerkte.

Es war am Dienstag, 24. Februar 1959, um 8.20 Uhr abends; die beiden Stewardessen hatten eben abserviert. Man hatte Pennsylvania und soeben auch Bradford überflogen und befand sich auf 2.550 m Höhe; 1000 m tiefer verdeckten leichte Wolken gelegentlich die Sicht zur Erde hin, aber zu allen Seiten des Apparates und über ihm war der Himmel völlig klar. Die Reisegeschwindigkeit betrug 560 km/h. Es waren 35 Passagiere an Bord.

Plötzlich fielen dem Führer 3 helle Lichter auf. Sie befanden sich südlich, höher, in perfekter Linie. Einen Moment dachte Killian an das Sternbild Orion. Dann aber richtete er sich auf. Das waren keine Sterne. Es waren starke Lichter an sich bewegenden Objekten.

Er konnte Orion auch sehen, höher am Himmel. Die seltsamen Objekte dagegen waren riesengross und auch heller. Ihre Farbe war ebenfalls anders: ein intensives gelbliches Weiss.

Unvermittelt verliess nun eines der Objekte die Formation. Es fiel gegen das Kursflugzeug zurück und kam so nahe, dass Killian schon eine rasche Wendung ins Auge fasste. Aber in einiger Distanz verlangsamte es, offenbar die DC 6 beobachtend. Da wusste Kilian, dass es ein UFO war — irgend eine unbekannte Maschine, intelligent gesteuert. Er hatte keine gute Vergleichsmöglichkeit, aber das UFO schien mindestens 3mal so gross wie das Flugzeug.

So schnell es herangekommen war, so schnell war es wieder in der Reihe zurück. Erst dann machte Killian den Ersten Offizier, John Dee, der rechts von ihm sass, aufmerksam. Darauf orientierte er durch die Sprechanlage die Fluggäste, wie wir es in Nr. 40/42 beschrieben haben, damit sich die Gefahr einer Panik verringerte für den Fall, dass die UFOs näher herankämen. (Was für diesen Flugzeugführer und die ihm anvertrauten Menschen gilt, das gilt ebenso für die Regierungen und ihre Völker. Aber die Führer der Nationen scheinen es nicht einsehen zu wollen. Red.) Killian löschte die Lichter im Kabinenraum, damit die Passagiere die UFOs besser sehen konnten.

Ein paar Augenblicke später kam die Stewardess LeGate ins Cockpit. «Captain», sagte sie, «einer der Passagiere hat Angst. Ich fürchte, er könnte die andern anstecken.» Killian liess den Mann zu sich bitten und als er erschien, sah er, dass er sich wirklich fürchtete.

«Es gibt kein Anzeichen für Gefahr, mein Herr», erklärte er ihm. «Ich denke, sie wollen sich nur gerade das Flugzeug ansehen. Wenn sie feindselig wären, hätten sie schon lang etwas unternommen.»

«Danke, Captain» — der Mann blickte nervös nach den Lichtern — «ich hatte eben nie geglaubt, dass die ‚Fliegenden Untertassen' etwas Wirkliches sind.»

Ein zweitesmal kam eines der UFOs auf das Flugzeug zu, diesmal näher. Obschon sein Lichtschein nicht blendete, konnte Killian nicht dahinter sehen. Wieder hatte er das bestimmte Gefühl, von denen, die jenen Apparat steuerten, auf das genaueste beobachtet zu werden. Es war kein angenehmes Gefühl, und er war erleichtert, als das Objekt wieder zu den anderen zurückraste.

Einer plötzlichen Eingebung folgend, funkte er die Frage, ob auch andere Flieger die UFOs sähen. Sekunden nachher kam schon eine Antwort von einem Piloten der American Airlines nördlich Erie: «Wir betrachten die Formation seit 10 Minuten. Ich geb' Ihnen die Position, so können Sie ihre ungefähre Schnelligkeit errechnen.»

Kaum war die Botschaft beendet, meldete sich ein anderer Chefpilot der gleichen Linie. Er befand sich bei Toledo und hatte die UFOs auf den Anruf Killians hin gesichtet.

Bevor Killian landete, sandte er der American Airlines in Detroit einen Bericht. Er wollte die Sache geheim behandeln, aber einer seiner Passagiere, der Flugzeugexperte N. D. Puncas (nicht Puscas), Direktor einer der Fabriken von Curtiss Wright, setzte die Zeitungen von Detroit ins Bild: «Ich habe diese drei Objekte in einem klaren Himmel gesehen. Sie waren rund und hielten perfekte Linie. «Ich hatte nie etwas derartiges erlebt.» Nachdem nun die Geschichte ruchbar geworden war, sagte ein Funktionär der American Airlines zu Killian, er solle seinen Bericht veröffentlichen. Sogleich trugen ihn die Pressetelegrafen durchs ganze Land. Darauf erfuhr man, dass auch drei Mannschaften der United Airlines die Formation beobachtet hatten. Capt. A. D. Yates hatte sich dementsprechend geäussert, als er in der Nacht zuvor in Akron gelandet war, und der Flugingenieur L. E. Baney hatte ihn unterstützt. Die Flüge 937 und 321 stimmten ebenfalls damit überein: die Dinger waren keine bekannten Flugobjekte.

UFO-Forscher wandten sich an die Federal Aviation Agency (Bundes-Luft-

fahrtsamt) und vernahmen, dass das Amt den Fall nicht zu untersuchen gedachte. Nun wäre es aber von Gesetzes wegen dazu verpflichtet gewesen, da das FAA beauftragt ist, über die Sicherheit der Flugpassagiere zu wachen, doch erklärte man: «Unsere Verantwortlichkeit hört auf, wenn ein UFO-Bericht an die Luftwaffe weitergeleitet ist. Einen weiteren Kommentar gibt es nicht.»

«Sind Sie nicht an einer potentiellen Gefahr für die Fluggäste interessiert?»

«Das sagte ich nicht», erklärte der Sprecher auf dem Amt. «Aber wie dem auch sei ... die Luftwaffe hat ja bewiesen, dass solche Dinge nicht existieren.»

In diesem Zeitpunkt argumentierten die Freunde von der NICAP so. Die Luftwaffe befürchtet, dass wir die Affäre — durch uns bekannte Senatsmitglieder — bis ins Stadium öffentlicher Hearings vortreiben, bevor sie diese Berichte der Flugzeugbesatzungen niederschlagen kann. Sie findet keine plausible Erklärung und wagt auch nicht, Killian zu brüskieren, so lange sie nicht sicher ist, dass die anderen Piloten schweigen würden. Sicher würden sie Killians Aussagen stützen, wenn sie nicht von der Luftwaffe über ihre Fluggesellschaften unter Druck gesetzt werden. Gerade das jedoch war nun zu erwarten.

Erst am Freitag unternahm es die Luftwaffe, die Geschichte des Hauptmanns Killian unwirksam zu machen. Der Tenor ihres Pressecommuniqués war unglaublich: «Die Luftwaffe hat heute nacht erklärt, dass die Piloten letzten Dienstag nicht ‚Untertassen', sondern Sterne durch verstreute Wolken gesehen haben.»

Es war unsinnig. Der Himmel war wolkenlos gewesen. Capt. Killian, der Erste Offizier Dee, die anderen Besatzungen und der Spezialist der Curtiss Wright waren dafür Zeugen. Zudem hatte man Orion *und* die UFOs gleichzeitig gesehen. Offensichtlich hofften die Zensoren, Killian werde schweigen, um grösserer Lächerlichmachung zu entgehen. Sie hätten vielleicht Erfolg gehabt, wenn sie den Bogen nicht überspannt hätten.

Am Tag nach der Sichtung verlangte die einflussreiche «Herald Tribune» (New York) eine Erklärung. Dem Sprecher der Luftwaffe genügte die Orion-Version schon nicht mehr, denn er antwortete mit einem Angriff auf alle Zeugen von UFO-Erscheinungen (s. Nr. 43/45, S. 32), indem er kaltschnäuzig behauptete, einige Beobachter seien betrunken gewesen und alle übrigen hätten sich entweder getäuscht, oder sie seien unzuständig, oder Lügner. So wie die Sache dargestellt wurde, erhielt man den Eindruck, dass die Luftwaffe den Hauptmann Killian zu den Trunkenbolden zählte.

Von Leuten der NICAP aufgesucht, war Killian zurückhaltend, aber offensichtlich sehr zornig. «Die Luftwaffe weiss, dass wir strengstes Alkoholverbot haben. Die Wolken waren 1000 Meter *unter* uns. Uebrigens sahen wir die UFOs *und* Orion, und das mehrmals. Aber auch wenn es leichte Wolken gehabt *hätte*, würde sich kein erfahrener Pilot so getäuscht haben.»

«Wären Sie bereit, dies vor einem Kongresskomitee zu bestätigen?»

«Sicherlich.»

«Nach Meldungen der ‚New York Herald Tribune' sollen Sie überzeugt sein, dass andere Menschheiten die Probleme der Raumfahrt gelöst haben und dass ihre Schiffe gegenwärtig über der Erde erscheinen. Stimmt das?»

«Ja, das ist was ich glaube.» —

Der Angriff des anonymen Luftwaffensprechers brachte eine starke Reaktion, und nicht nur die UFO-Klubs hatten damals viel zu tun. Zwischen seinen Flügen wurde Killian von Presse- und Radioleuten belagert, die ein Interview wünschten. Der Chefpilot nahm dabei unverblümt Stellung gegen die Taktik der Luftwaffe, indem er erklärte, die Orion-These sei von Leuten im Pentagon ausgegeben worden, die von den Fakten keine Kenntnis hatten. Nicht ein Vertreter der Luftwaffe habe ihn, Dee und die andern Mannschaften befragt. In jenem Zeitpunkt schien ihn seine Gesellschaft (die American Airlines) zu unterstützen. In ihrem Magazin, dem «Flagship», brachte sie einen umfassenden Bericht über seine Sichtung, und die Luftwaffe erhielt ein Exemplar.

Der Zufall sandte auch weitere Hilfe in Form einer Erklärung der Marine auf den Plan, die das Publikumsinteresse an den UFOs weckte. Am 11. März empfahl nämlich Konteradmiral George Dufek der Oeffentlichkeit, die «Untertassen» als Realität nicht zu unterschätzen. «Einige der angeblichen meteorischen Explosionen in unserer Atmosphäre könnten ‚Fliegende Untertassen' von der Venus oder anderen Planeten sein, durch intelligente Wesen gelenkt», sagte er. «Ich denke, es ist sehr töricht zu glauben, niemand anders im Weltall sei so gescheit wie wir.»

Mitte März waren die Zensoren in Not. Nicht nur wuchs die allgemeine Sympathie für Killian, sondern die Orion-These wurde von vielen, die die Angelegenheit verfolgt hatten, als blanker Unsinn bezeichnet. Am 19. März fasste das Hauptquartier der Luftwaffe einen schweren Entschluss. Die Orion-Erklärung musste beerdigt werden. So nahm man anderntags an einer Pressekonferenz im Pentagon diese Version offiziell zurück. Gleichzeitig gab man eine neue heraus: Die «mysteriösen Lichter», die die Piloten beobachteten, waren nichts anderes als B-47-Bomber, die im Fluge von einem KC-97-Tanker Benzin aufnahmen!

Ob die Reporter das glaubten oder nicht, muss offen bleiben, aber die meisten Zeitungen brachten es im genauen Wortlaut. Einige benutzten die Gelegenheit zu blödelnden Witzen, wie etwa: «Killian sagt, er sei von einer Untertasse mit kleinen grünen Männchen gejagt worden.» Killian und seine Familie hatten ohnehin schon unter der Lächerlichmachung zu leiden gehabt. Als nun aber die Tanker-Geschichte herauskam, wurde sein gärender Zorn zu einem offenen. «Erst war ich betrunken», sagte er zu Reportern, «dann sah ich Sterne durch Wolken, und jetzt suchen sie noch eine andere unmögliche Erklärung. Was die Luftwaffe sagt, ist mir einerlei! Ich weiss genau wie ein BC-47-Tanker in Aktion aussieht, und kenne die Zahl der Lichter, die er trägt. Die Objekte, die ich sah, waren mindestens 3mal grösser als irgend ein Tanker oder Bomber der USA. Sie flogen 3,200 km die Stunde. Und es waren keine konventionellen Flugzeuge!»

Die temperamentvolle Replik Killians erschien in Zeitungen von New York und Long Island. Eingeweihte hörten einiges über die intensiven Bemühungen der Luftwaffe, die Angelegenheit auf kalte Weise zu ersticken. Nach aussen wahrte sie indessen ein grimmiges Schweigen.

Dann merkte man, dass auch Killian von der Luftwaffe unter Druck gesetzt worden war. Seine Frau gab Freunden am Telefon zu verstehen, dass er strikte Weisungen erhalten habe. Er dürfe mit niemandem mehr über das Gesehene sprechen. UFO-Forscher erfuhren auch, wie sich alles abgespielt hatte. Die Luftwaffe hatte die American Airlines bearbeitet, die schliesslich nachgeben musste. Es war dies eine klare Vergewaltigung der Bürgerrechte des Piloten, und der Rechte der Fluglinie. Welche Argumente oder Druckmittel benützt worden waren, konnte bis anhin noch nicht ermittelt werden, aber *einem Privatmann war in Friedenszeiten das Recht zur freien Meinungsäusserung in summarischer Weise entzogen worden.*

Doch sollte es nicht dabei bleiben. Die Zensur wollte sichergehen. Killian hatte der Presse glaubhaft gemacht, dass er wisse, wie die Tanker nachts aussähen und hatte sogar die Zahl ihrer Lichter angegeben (14 nämlich, und dass ein Chefpilot das weiss, ist weiter nicht erstaunlich). Damit wurde es unwahrscheinlich, dass er sich getäuscht haben sollte. Viele Leute mussten das nun wissen. Tatsächlich mehrten sich die Stimmen, die sich gegen den neuesten Erklärungsversuch wandten. Da unternahmen die Zensoren einen endgültigen, kaltblütigen und unglaublichen Schritt.

Sie gaben die Behauptung aus, Killian habe nach der Landung gesagt, da er nie Düsenflugzeuge des nachts nachtanken gesehen habe, könnte es das gewesen sein. Die NICAP ist im Besitz dieser von der Luftwaffe unterschriebenen, völlig unwahren Erklärung.

(Die Tanker-Variante ist besonders auch deshalb unhaltbar, weil Düsenflugzeuge unmöglich so langsam fliegen können wie das Kursflugzeug, nämlich 560 km/h, und deshalb von diesem aus niemals während 45 Minuten hätten beobachtet werden können. Tatsächlich variierte die Distanz zwischen den UFOs und dem Kursflugzeug während der ganzen Beobachtungsdauer kaum. Und dann ist da die oft wechselnde Position der Lichter unter sich, sowie ihre unterschiedliche Stärke. Ueberdies hatten laut Flugkontrolle zu jener Zeit überhaupt keine Flüge von Düsern stattgefunden! Und noch mehr: die UFOs waren im Radar des Kursflugzeuges unsichtbar gewesen, während jede konventionelle Maschine unweigerlich ihren Schatten auf den Schirm hätte zeichnen müssen!)

Damit war nun jedoch bewiesen, dass die Luftwaffe Killian erledigt hatte. «Es ist kaum zu glauben», wie einer unserer Freunde sagte, «dass man es wagte, einen Mann wie Killian zum Schweigen zu bringen, und ihn dann noch einen Lügner zu nennen, wenn er sich nicht mehr verteidigen kann. Ich wundere mich, was für Gedankengänge sich hinter einem solchen Trick verbergen.»

Die Empörung war gross bei allen, die über die Vorgänge einigermassen orientiert waren, und mehrere wichtige Kongress- und Presseleute zeigten sich über die Zensur in vermehrtem Masse aufgebracht. *Man begann zu vermuten, dass die offizielle Schweigepolitik etwas Erschreckendes zu verbergen habe.* Ein Volksvertreter, Ralph Scott, gab seinem Unbehagen in folgenden Worten an die NICAP Ausdruck:

«Ich bin mit Ihnen völlig einig, dass dem Publikum das von den UFOs Bekannte zugänglich gemacht werden sollte, ausser wenn es dadurch übermässig erschüttert werden oder gar in Panik geraten müsste, was selbstredend eine schwerwiegende Reaktion wäre.

Könnte aber die Informierung des amerikanischen Volkes in einer Weise geschehen, die an den Verstand appelliert, statt an die Gefühle, so glaube ich, dass es ein Vorteil wäre.»

Könnten aber die Fakten enthüllt werden, ohne dass eine Panik entsteht? Würde der Appell an die Vernunft etwas nützen?

Die Frage ist nicht leicht zu beantworten. Um die Basis für eine Angstpsychose zu ermessen, muss man die wichtigsten Punkte der UFO-Geschichte kennen, zum Beispiel den unterdrückten Fall des Captain Ryan, bei dem drei staatliche Stellen die Hand im Spiele hatten — die Wahrheit hinter der Novemberkrise 1957 (s. Nr. 28/29, S. 1 ff.) — warum ein Generalmajor der Luftwaffe seine Einheit vor dem Verbreiten einer gewissen Nachricht gewarnt hatte — die Weigerung der ATIC (Air Technical Intelligence Center = Auswertungsstelle der Luftwaffe für UFO-Angelegenheiten), ihr früheres Eingeständnis zu erklären, dass Flieger der USA auf UFOs gefeuert hatten — die seltsamen, für internen Gebrauch bestimmten Aufzeichnungen der Luftwaffenbasis von Lackland. Es gibt ausserdem dutzende anderer aufschlussreicher Vorkommnisse, die alle dokumentiert sind.

Die ernsteste Sache von allen ist vielleicht jener Bericht des Geheimdienstes der Vereinigten Staaten, der eine offenbar feindselige Haltung von UFO-Piloten gegenüber einem amerikanischen Transportflugzeug zum Gegenstand hat . . . was jedenfalls die Meinung der beteiligten Mannschaften ist . . .

In diesen streng behüteten Informationen könnten Anhaltspunkte für das UFO-Rätsel und die Ursachen der Zensur verborgen liegen . . .

Bei dem Akron UFO Research Committee, P. O. B. 5242, Akron 13, Ohio, ist eine Broschüre erschienen, die die Sichtung dreier UFOs durch Piloten der American und United Airlines, heute als der Fall Killian bekannt, in allen Einzelheiten beschreibt. Die Erklärungen der Zeugen an die Presse, das Hin und Her des Kampfes zwischen ihnen und der Luftwaffe — alles ist im vollen Wortlaut wiedergegeben. Die Denkschrift betitelt sich «The Killian Case» und ist an der obigen Adresse unter Einsendung von $ 1.— erhältlich.

Zum Tungus-«Meteor»

Als Ergänzung zu unserem Artikel in Nr. 43/45 (S. 34) bringen wir einen Auszug aus dem in die Form des wissenschaftlichen Zukunftsromans gekleideten Buche von Prof. Alexander Kasanzew: «Der Gast aus dem Weltenraum» (Moskauer Staatsverlag, 1958). Das behandelte Thema basiert auf der unerhörten Explosionskatastrophe, die am 30. Juni 1908 in der sibirischen Tundra stattfand und bisher einem Meteoreinschlag zugeschrieben worden war. «New York Times» hatte letztes Jahr dieses im Westen vergessene Ereignis aufgegriffen, indem sie auf einen kurz vorher in der «Sowjetskaja Rossa» veröffentlichten Beitrag hinwies, der die Frage aufwarf: *«Handelt es sich wirklich um ein Meteor oder um ein atomar angetriebenes Raumschiff eines anderen Planeten?»* Das Sowjetblatt berichtete übereinstimmend mit Kasanzew von einer erneuten Untersuchung, die russische Forscher im Jahre 1958 am Ort der Katastrophe anstellten: *«Sie konstatierten bei den Pflanzen im Mittelpunkt der Explosion eine 50—100 Prozent höhere Radioaktivität als am Rande des verwüsteten Gebietes.* Einige 10 km vom Zentrum fiel die Radioaktivität stark ab. Verschiedene

Gesteins- und Erdproben zeigten ebenfalls eine ungewöhnlich hohe Radioaktivität.»

Die nachstehend abgedruckten (der «Zürcher Woche» vom 11. 12. 1959 entnommenen) Teile des Buches von Prof. Kasanzew geben — in Dialogform — Feststellungen der in die Tunguska entsandten Expeditionen und Zeugenberichte wieder. Der Zweck derartiger Veröffentlichungen im Sowjetstaat ist augenfällig: das Volk seelisch auf die Probleme der von Russland erstrebten Weltraumfahrt vorzubereiten und es nach und nach mit dem Gedanken vertraut zu machen, dass es eben doch «Fliegende Untertassen» und andere ausserirdische Raumschiffe gibt.

Krimow (Astronom): «Meinen Stamm, die Ewenki, nannte man früher die Tungusen. Ich wurde in einem Nomadenzelte geboren, in dem Jahr, wo in der Taiga der sagenhafte Meteorit niederging, der sogenannte Tungus-Meteorit.»

Nisowski (Paläontologe): «Davon habe ich reden hören. Erzählen Sie weiter!»

K.: «Tausende wurden Augenzeugen, wie über der Taiga ein Feuerball erschien, der in seiner Leuchtkraft die Sonne überstrahlte. Die Feuersäule loderte gegen den wolkenlosen Himmel. Der Donnerschlag, der den Meteoriten begleitete, als er auf die Erde aufprallte, liess sich mit nichts vergleichen. Die ganze Erde bebte. Tausend Kilometer vom Ort der Katastrophe entfernt konnte man ihn noch wahrnehmen. Es ist erwiesen, dass ein Zug in der Nähe von Kansk, 800 km von der Aufschlagsstelle entfernt, durch den Luftdruck angehalten wurde. Der Lokomotivführer glaubte, im Zug habe eine Explosion stattgefunden. Ein nie erlebter Orkan donnerte über die Erde. 400 km vom Katastrophenherd wurden die Dächer der Häuser abgetragen, die Zäune herausgerissen. Weiter entfernt klirrte in den Häusern das Hausratsgeschirr, die Uhren blieben stehen — als wäre ein richtiges Erbeben gewesen. Viele seismographische Stationen registrierten den Stoss: Taschkent, Jena und vor allem Irkutsk, wo man alle Unterlagen über diese Erscheinung gesammelt hat, Augenzeugenberichte, wissenschaftliche Feststellungen und so weiter.»

N.: «Und die Ursache war der Aufprall des Meteoriten auf der Erde?»

K.: «So dachte man. Die Luftwelle, die von dem geschilderten Aufprall ausgelöst wurde, umkreiste zweimal den Erdball, wurde in London und andernorts registriert. Auf der ganzen Welt konnte man 4 Tage und Nächte nach dem Ereignis seltsame Erscheinungen wahrnehmen. Hoch am Himmel leuchteten die Wolken, die die Nächte in ganz Europa und sogar in Algerien so hell machten, dass man um Mitternacht auf den Strassen Zeitungen lesen konnte, wie während der berühmten weissen Nächte in Leningrad ...»

N.: «Wann war das?»

K.: «Am 30. Juni 1908, im Jahr meiner Geburt. Durch die Taiga raste ein Feuerorkan. Die Menschen, die sich im Umkreis von sechzig Kilometern vom Unglücksort entfernt befanden, verloren das Bewusstsein, sie hatten den Eindruck, dass ihre Oberkleider Feuer fingen! Tausende von Rentieren wurden in die Luft geschleudert und die Bäume der Taiga ... Glauben Sie mir, ich habe mich viele Jahre später an der Suche nach dem Meteoriten beteiligt: alle Bäume im Radius von dreissig Kilometern aus dem Boden gerissen, bis zu 60 km wa-

ren sie abrasiert, trotz der verschiedenen Bodenerhöhungen. Eine nie erlebte Verwüstung! Die Tungusen, die nach ihren Rentieren und ihren Mundvorräten suchten, fanden nur verkohlte Gerippe. Auch im Zelt meines Grossvaters Lutscher-Khan zog das Elend ein. Mein Vater, der auch in die Taiga ging, gewahrte eine riesige Wassersäule, die aus der Erde kam. Nach einigen Tagen starb er unter schrecklichen Qualen, als hätte er sich Verbrennungen zugezogen. Seine Haut zeigte indes keinerlei Spuren einer Verbrennung. Die Alten bekamen es mit der Angst und verboten ihrem Stamm, in die Taiga zu gehen. Man erklärte sie zu einem ‚verfluchten Ort'. Die Priester, die Schamanen, sagten, der Gott des Feuers und des Donners sei dort herniedergegangen und alle, die sich in seine Nähe wagen würden, verbrenne er mit unsichtbarem Feuer. *Anfangs der zwanziger Jahre kam der russische Wissenschaftler Kulik in diese Gegend. Er wollte den Meteoriten suchen.* Die Tungusen lehnten es rundweg ab, ihn zu begleiten. Schliesslich fand er zwei Jäger aus der Angaragegend. Ich schloss mich ihnen an. Ich war jung, beherrschte die russische Sprache. Ich hatte die Schamanen einigermassen durchschaut, und es gab praktisch nichts auf der Welt, wovor ich Angst hatte. Zusammen mit Kulik erreichten wir das Zentrum der Katastrophe. *Im Mittelpunkt, wo die Zerstörungen am verheerendsten hätten sein müssen, stand der Wald.* Das war nicht nur für mich, sondern auch für den russischen Gelehrten unerklärlich. Ich las seine Ratlosigkeit aus seinen Zügen. Die Bäume standen zwar noch auf ihren Wurzeln — aber der Wald war tot! Die Bäume hatten weder Aeste noch Kronen; sie ähnelten einer Schar von Telegraphenmasten.

Inmitten des Waldes gewahrten wir eine Wasserfläche — einen See oder einen Sumpf. Kulik nahm an, dass es sich dabei um den Krater des niedergegangenen Meteoriten handelte. Gutmütig und umgänglich, wie er war, erklärte er uns, als seien wir seine Assistenten, dass irgendwo in der Wüste von Arizona ein enormer Krater vorhanden sei, der einen Durchmesser von 1,5 km hätte und eine Tiefe von 200 Metern. Er hätte sich vor Tausenden von Jahren beim Aufprall eines gigantischen Himmelskörpers, eines Meteoriten, gebildet — einem ebensolchen, wie er in die Taiga gefallen sei. Das Meteor in der Taiga müsste unter allen Umständen gefunden werden.

Damals erwachte der Wunsch in mir, dem russischen Professor zu helfen. Im kommenden Jahr kam Kulik mit einer grossen Expedition in die Taiga zurück. Er stellte Hilfskräfte ein ..., ich gehörte natürlich zu den ersten, die sich meldeten. Wir suchten nach Splittern des Meteoriten, legten das Zentrum des Sumpfes — um einen solchen handelte es sich — trocken, durchsuchten alle Vertiefungen, *aber keinerlei Spuren* — nicht nur des Meteoriten, sondern auch des Einschlagtrichters — fanden sich.

Zehn Jahre lang kam Kulik regelmässig in die Taiga. Zehn Jahre lang begleitete ich ihn auf seinen fruchtlosen Entdeckungsreisen. Der Meteorit war und blieb verschwunden. Kulik nahm an, dass er vom Sumpf überdeckt worden sei, dass sich auf ihm neue Erdmassen gebildet hätten. Wir bohrten wiederholt durch den Boden, stiessen aber nur auf eine unbeschädigte Schicht ewigen Eises, das unter der Taiga liegt. Hätte der Meteorit diese Eisschicht durchschlagen,

wäre sie mit Gewissheit zum Schmelzen gekommen. Nach den Erkenntnissen der Wissenschaft hätte sich dieses Eis nicht wieder bilden können, da heute die Erde auch im Winter nicht tiefer als bis zu 2 m gefriert.

Nach der zweiten Expedition fuhr ich mit Kulik nach Moskau und begann zu studieren. Doch jeden Sommer kehrte ich — auf der Suche nach dem Meteoriten — in meine Heimat zurück. Die Arbeit wurde zäh und verbissen fortgesetzt. Immer habe ich Kulik begleitet; jetzt war ich nicht mehr der halbgebildete Taigajäger, sondern bereits ein Student, der viel gelesen hatte und anfing, einige Erkenntnisse der Wissenschaft kritisch zu betrachten. Aber ich hütete mich, mit Kulik über meine Zweifel zu sprechen, weil niemand besser wusste, mit welch eiserner Ueberzeugung er nach seinem Meteoriten fahndete. Ja, sogar einige Gedichte widmete er ihm. Ich konnte es nicht über das Herz bringen, ihm zu sagen, ich wäre zu der Ueberzeugung gelangt, einen Meteoriten habe es damals überhaupt nicht gegeben.»

N.: «Wieso nicht? Und die Spuren der Katastrophe, die entwurzelten Bäume?»

K.: «Ja, die Katastrophe hatte stattgefunden, *aber es hatte keinen Meteoriten gegeben!* Ich machte mir Gedanken, weshalb wohl die Bäume im Zentrum stehengeblieben waren. Wodurch wurde die Explosion beim Niedergang des ‚Meteoriten' hervorgerufen? Ein Meteorit entwickelt beim Eintritt in die Erdatmosphäre eine kosmische Geschwindigkeit von 30—60 km in der Sekunde. Durch sein Gewicht und die grosse Schnelligkeit entwickelt er eine phantastische Energie, die sich beim Aufprall in Wärme umwandelt, was eine Explosion gigantischen Ausmasses zur Folge hat. Aber in unserem Fall war davon keine Rede: es hatte keine direkte Berührung mit der Erde gegeben. Für mich war das klar. Das Vorhandensein des toten Waldes brachte mich auf den Gedanken, dass die Explosion in einer Höhe von etwa 300 m über der Erde stattgefunden hatte.»

N.: «Weshalb in der Luft?»

K.: «Die Explosionswelle breitete sich nach allen Seiten hin aus. An der Stelle, an der die Bäume im toten Winkel, das heisst unmittelbar unter dem Explosionsherd, standen, konnte die Energiewelle sie nicht umstürzen, sie schnitt nur alles Frontale — in diesem Fall die Aeste, die Kronen — ab. Im Druckwinkel, in dem die volle Wucht der Explosion zur Auswirkung kam, wurden die Bäume ausgerodet. *Demnach konnte sich die Katastrophe nur in der Luft ereignet haben.*»

N.: «Das klingt in der Tat einleuchtend. Aber welche Art von Explosion in der Luft konnte das gewesen sein?»

K.: «Eine Umwandlung der Bewegungsenergie in Hitze fand nicht statt und konnte auch gar nicht stattgefunden haben. Diese Frage peinigte mich. Auf der Universität hatten wir einen Zirkel, der sich mit der Möglichkeit interplanetarischer Flüge beschäftigte. Unser Vorbild war Ziolkowski, dessen Versuche mit einer interplanetarischen Rakete, die mittels eines Wasser- und Sauerstoffgemisches angetrieben wurde, unser Interesse fanden. Ich hatte so meine eigenen Gedanken, und einmal kam mir die Idee — eine sehr gewagte Idee! Wäre damals Kulik bei mir gewesen, hätte ich ihm sofort davon erzählt. Aber

ehe es dazu kam, brach der Krieg aus. Trotz seines hohen Alters ging Kulik an die Front und starb den Heldentod. —

Ich war an einem anderen Frontabschnitt eingesetzt und beobachtete oft, wie die grossen Artilleriegranaten in der Luft krepierten. Und immer mehr festigte sich meine Ansicht, dass die Explosion in der Taiga in der Luft stattgefunden hatte. Und — angesichts des seinerzeitigen Explosionsumfanges — *konnte es sich nur um die Explosion des Treibstoffes eines interplanetarischen Schiffes handeln, das auf der Erde zu landen versuchte.»* —

Im weiteren Verlauf dieses aufsehenerregenden «Interviews» erklärt Krimow, warum er an einen atomaren Treibstoff des Schiffes glaubt:

«Dafür gibt es viele Beweise. Die leuchtenden Wolken, die nicht widergespiegeltes Sonnenlicht waren, sondern ein Schimmer, der durch die dicksten Nachtwolken drang und ein grünlich-rötliches Licht spendete. Dies, weil im Moment der Explosion des Schiffes die Kette der radioaktiven Strahlen sich nach oben fortsetzte und dadurch die Luft zum Leuchten brachte. Erinnern Sie sich, wie mein Vater starb! Auf seinem Körper gab es keine Verbrennungserscheinungen. Das war nichts anderes als eine Folge der radioaktiven Verseuchung, die nach einer Atomexplosion auftritt ... wie in Nagasaki und Hiroshima.»

Weil die Venus für einen Flug zur Erde am 30. 6. 1908 günstig stand, die Wissenschaft aber annimmt, dass es dort zuviel Kohlensäure und Giftgase, also keine hochentwickelten Wesen gebe, meint Krimow (d. h. die Romanfigur Kasanzews), *Marsmenschen seien über die Venus angeflogen.* Sie seien auf der Suche nach Wasser für ihren vertrocknenden Planeten. Dabei wird bestätigt: «Die Marskanäle sind bereits photographisch erfasst. Und Photos lügen nicht; ausserdem sind schon mehr als tausend Kanäle geknipst worden. Sie sind alle durchstudiert. Es ist bewiesen, dass sie sich in der Form verbreitern, sowie die Auftauung des Polareises auf dem Mars erfolgt. Die Vegetationsstreifen verlängern sich mit einer Geschwindigkeit von 3,5 km in der Stunde.«

Kasanzew lässt Krimow sodann erklären, die Marsbewohner hätten beschlossen, zuerst die Venus und dann die Erde zu erforschen, von wo sie vielleicht später Polareis mitnehmen wollten. Sie seien am günstigsten Termin zur Venus gestartet, und dann wiederum am geeignetsten von dort zur Erde. Die Insassen dürften jedoch unterwegs umgekommen sein, durch kosmische Strahlen oder den Zusammenstoss mit einem Himmelskörper, deshalb habe sich das Schiff der Erde ähnlich einem Meteoriten genähert, fast ohne abzubremsen. Durch die Luftreibung sei das Flugzeug so erhitzt worden, dass die Schutzhülle schmolz und der Brennstoff eine atomische Kettenreaktion hervorrief. Es heisst dann wörtlich:

«Wie unsere genauen Berechnungen heute ergeben, gingen die Gäste aus dem Kosmos genau an dem Tage unter, als ihr Schiff hätte landen sollen. Möglich, dass man auf dem Mars mit Ungeduld den Landungstag erwartete ...»

«Wie kommen Sie zu dieser Annahme?»

«Weil 1908 viele Astronomen auf der Erde durch Lichtbildungen auf dem Mars aufgeregt waren.»

«Sollen das etwa Signale gewesen sein?»

«Ja. Man hat sogar damals Stimmen vernommen, die so etwas andeuteten. Sie wurden aber vom Widerspruch der Skeptiker rasch zum Schweigen gebracht.»

«Sie sandten also ihrem Raumschiff Signale!»

«Möglich. Fünfzehn Jahre später, Anfang 1926, als es schon Radios auf der Erde gab und die gleiche Himmelskonstellation herrschte, nahmen die Rundfunkempfänger merkwürdige Signale auf; man sprach damals von ‚Marssignalen.' Es wurde von einem Scherz des Erfinders Marconi geredet, der aber solche Unterschiebungen energisch dementierte. Im Gegenteil, er versuchte selbst, solche Marssignale aufzufangen. Er stellte eine Expedition zusammen, die aber erfolglos verlief. Niemand kannte diese eigenartigen Signale, die auf einer Wellenlänge empfangen wurden, auf der Erdstationen nicht sendeten.»

Es wird alsdann mitgeteilt, dass beim Wiederkehren derselben Sternstellung, 1939 und 1954, weder Astronomen noch Radiotechniker derartige Signale bemerkten (aber im Herbst 1954 fand eine Welle von Landungen in Frankreich und Italien statt! Red.) und die Ueberzeugung ausgesprochen, dass wir eines Tages zum Mars fliegen werden.

Schliesslich wird noch die Ansicht des Wissenschaftlers Prof. Kasanzew über die mutmassliche Beschaffenheit des Marsmenschen interessieren:

«Er muss unbedingt Verstand und Sinnesorgane haben. Und das Aeussere? — Auf Mars wechseln die Temperaturen abrupt, demnach können die Marsbewohner vermutlich kein schönes Aussehen haben. Sie müssen zum Schutz gegen die Kälte einen dichten Haarwuchs, dicke Fettpolster und violetten Teint besitzen, ein Organismus, der analog dem der Marspflanzen ist. *Vermutlich werden sie auch klein sein*, weil durch die geringe Anziehungskraft auch die Muskeln schwächer als bei uns entwickelt sind. Fehlen noch die Atmungsorgane. Die sind höher entwickelt, weil sie den minimalen Sauerstoffgehalt der Marsluft ausnützen müssen. Das sind aber alles nur Annahmen ... »

«Und wie müssten kluge Venusbewohner aussehen?»

«Darüber weiss man nichts. Von der Venus wissen wir zu wenig ... »

Wir hoffen, dass sich niemand durch die Form täuschen lassen wird, in der diese erstaunlich präzisen Kenntnisse der russischen Wissenschaft dargeboten werden; sie waren übrigens — zumindest in den grossen Zügen — schon vorher bekannt (s. Nr. 43/45). Was die «Steckbriefzeichnung» des Marsmenschen anbetrifft, wird man an mehrere der Berichte erinnert, die wir bisher veröffentlichten (s. vor allem die Artikelreihe in Nr. 32/42: «Die markantesten Landungen des Herbstes 1954»).

Anderseits kommt es uns wahrscheinlicher vor, dass das Raumschiff von der Venus stammte. Prof. Kasanzew hat ja diese einleuchtendere Möglichkeit aus dem einzigen Grunde ausgeschlossen, weil die Wissenschaft vielleicht mehrheitlich noch dachte, es gebe dort kein intelligentes Leben (siehe oben), wobei er aber ehrlicherweise zugibt: «Von der Venus wissen wir zu wenig!»

Wenn wir mit unserer Annahme recht haben, dürfte das Taiga-Raumschiff beweisen, dass die auf Venus lebende Rasse mit ihren interplanetarischen Flügen nicht sehr lange vor 1908 begonnen oder sie doch jedenfalls noch nicht bis zu einer genügenden Reisesicherheit entwickelt hatte. Was natürlich durchaus nicht ausschliesst, dass man auch von Mars aus mindestens auf die umliegenden Sterne fliegt, finden doch jedesmal besonders zahlreiche UFO-Sichtungen statt, wenn sich Mars der Erde nähert, genau wie dies auch bei Venus der Fall ist.

«Untertassen» seit Jahrtausenden!

4. Fortsetzung und Schluss

Damit sind wir mit unserer Aufstellung bereits in der Neuzeit angelangt, und wenn wir die letzten Beispiele noch angeführt haben, so ist es lediglich um ihrer Originalität willen geschehen.

Selbstredend enthält diese Arbeit nur einen ganz geringfügigen Teil der publizierten historischen Fakten. Gar mancher UFO-Forscher, der ein Buch über die Materie herausbrachte, hat nämlich den Berichten der Frühzeit darin Raum gewährt. Wahrscheinlich wird noch ab und zu auf weiter Zurückliegendes zu verweisen sein, doch nur sofern es sich um besonders interessante Fälle handelt, oder um solche, die mit neuzeitlichen Beobachtungen gemeinsame Züge aufweisen.

Betrachten wir nun nochmals den Beginn unserer Kompilation (d. h. Nr. 46/47, S. 9), mit dem ägyptischen Bericht von ca. 1500 vor unserer Zeitrechnung, und folgen wir den Ausführungen des leider inzwischen verstorbenen grossen UFO-Forschers *Dr. M. K. Jessup* in seinem aussergewöhnlichen Werk «The Case for the UFO» (Bantam 1955; S. 157/59).

Die besagte Beschreibung ausserirdischer Raumschiffe ist heute den Archiven der italienischen Regierung einverleibt: sie erinnert in manchem an die der heutigen Augenzeugen: Geräuschlosigkeit, fauliger Geruch, Rundform, Grösse (50 m), Flammen (vielleicht als elektrische Entladungen), Leuchten der Objekte, die einmal einzeln, dann aber auch in grosser Zahl auftreten. Und schliesslich das Fallen lebender Wesen vom Himmel, ein Kapitel, das wir noch kaum berühren konnten, das jedoch baldmöglichst näher beleuchtet werden soll. Etwas anderes wird aus dem ägyptischen Bericht klar: der mechanische Flug, wenn er vordem den Aegyptern bekannt gewesen sein mochte, war 1500 v. Chr. bereits eine völlig versunkene Wissenschaft. Wenn hier weiter zurückreichende Ueberlieferungen fehlen, so sind dagegen die tibetanischen viel älter und sehr genau, vielleicht deshalb, weil das Land durch seine Lage geschützter war als das der Aegypter und der Mayas, deren Bibliotheken von westlichen Zivilisationen vernichtet wurden.

Darf man den Schriften des berühmten Obersten *James Churchward* Glauben schenken, der ein Leben darauf verwandte, die Kunde früherer Zeiten aufleben zu lassen, die in den Klöstern Tibets aufbewahrt wird, und der dies durch umfassende Studien in aller Welt ergänzt hat? Churchward erklärt, dass er auf manche Urkunde stiess, die mindestens 200 000 Jahre zurückreicht. Einer seiner faszinierendsten Funde über mechanische Flüge wurde von den ersten Siedlern nach Indien mitgebracht und sein Alter kann irgendwo zwischen 15 000 und 200 000 Jahren liegen, wobei die höhere Zahl die wahrscheinlichere ist. Der Forscher ist zu der Auffassung gelangt, dass Indien nicht von aus Burma gekommenen Nagas besiedelt wurde, die ihrerseits von den Mayas vom «Mutterlande» abstammten, den gemeinsamen Vorfahren der Nagas und der zentralamerikanischen Mayas. Die Völkerbewegung muss vielmehr vor etwa 70 000 Jahren stattgefunden haben, wobei es äusserst wahrscheinlich ist, dass die mechanische

Fliegerei aus dem «Mutterland» kam.

Unter «mechanischem Flug» will Jessup ausdrücklich etwas anderes als unsere heutigen Mechanismen («leichter als Luft» oder «schwerer als Luft») verstanden wissen. Dass die Aeronautik jener Jahrtausende eine andere, heute unbekannte Energiequelle benützte, erscheint fast sicher. Was immer sie war, sie setzte nicht Krafterzeuger voraus wie wir sie kennen, und führte offenbar auch nicht zu einer solch mechanistischen und industrialisierten Zivilisation wie sie in unserem Zeitalter besteht. Es scheint logisch, dass die Energie auf dem Prinzip der Levitation oder der Schwerkraftaufhebung fusste. Vielleicht war sie auch für die Bildung einer eigentlichen Industrie ungeeignet.

Ein uraltes Hindu-Manuskript besagt: «Als der Morgen graute, nahm Rama den himmlischen Wagen, den ihm Pushpaka durch Vivishand gesandt hatte. Der Wagen konnte aus eigener Kraft fliegen; er war gross, und fein bemalt. Es gab darin zwei Stockwerke, und viele Zimmer mit Fenstern, alles war mit Flaggen und Bannern verziert. Wenn der Wagen seinen luftigen Weg dahinzog, hörte man einen wohlklingenden Laut.»

Dies wurde vor Millennien geschrieben, und die Uebersetzung vor der Epoche unserer modernen Luftfahrt gemacht. Wäre der Uebersetzer mit der technischen Terminologie von 1960 vertraut gewesen, hätte es so geheissen: «Die Maschine war automatisch angetrieben, gross und feingebaut. Es war ein Doppeldecker, mit vielen Abteilungen und Bordluken, mit Flaggen und Fahnen behangen. Beim Fliegen gab der Apparat einen summenden oder schwirrenden Ton von sich.»

Hier noch ein Hindu-Manuskript, von 500 v. Chr. datiert, in Originalübertragung: «Rawan, König von Ceylon, flog über die feindliche Armee und warf Bomben herab, die viele Verluste verursachten. Schliesslich wurde er gefangen und getötet, während seine fliegende Maschine in die Hände des Hindu-Häuptlings, Ram Chandra (Rama), fiel, der mit ihr den ganzen Weg bis in seine Hauptstadt im nördlichen Indien zurückflog.»

Die beiden Manuskripte scheinen den Archiven des Tempels von Ayhodia entnommen zu sein und beziehen sich auf eine Zeit, die mindestens 20 000 Jahre zurückliegt.

Die Hawaianer versichern, die «Fliegenden Untertassen» seit über 100 Jahren zu kennen, für die sie auch einen eigenen Namen haben: «Akualele», d. h. fliegende Geister. Sie beschreiben sie als in manchen Formen und Farben erscheinend, genau wie man sie heute sieht ... Feuerbälle, Konusse und untertassenförmige Scheiben.

Am Ende des betreffenden Kapitels in Jessups Buch stehen die folgenden Sätze, womit wir auch unseren Aufsatz beschliessen wollen:

«Auf Grund all dieses Materials sind wir zu dem Schlusse gekommen, dass die Raumschiffahrt nicht ein neues Problem darstellt, sondern vielmehr eine verlorene Kunst! Ich möchte daher ernstlich empfehlen, dass dem Gebiete der Schwerkraftaufhebung augenblicklich und von Gesetzes wegen qualifizierte Forscher zugewiesen werden. Denn dort, und nicht in der Atomwissenschaft, werden wir das Geheimnis des echten Fluges in den Weltraum entdecken.»

Eine Landung bei Campinas?

Wie im «Diario do Povo» (Campinas, Brasilien) zu lesen war, soll im September 1957 in der Nähe jenes Ortes eine Landung stattgefunden haben. Man wird sich daran erinnern, dass dort im Jahre 1953 vollkommen reines Zinn aus einem UFO herabgetropft war (s. Nr. 52/53, S. 12, und Nr. 28/29, S. 19).

Ein respektabler Farmer und 2 Arbeiter wurden auf ein untertassenförmiges Objekt aufmerksam, mit je einer Kuppel unten und oben, das 2 m hoch schwebte. Nach 20 Minuten Beobachtung öffnete sich im oberen Teil ein Spalt und drei Gestalten, rund 1,70 m gross, glitten heraus, «als wenn sie Schlittschuh liefen» (ähnlich wie bei Reinhold Schmidt; s. Nr. 36/37, S. 3). Sie trugen enganliegende, schillernde Kleidung. Auf dem Boden angelangt, bewegten sie sich normal vorwärts, kontrollierten ihr Flugzeug und dann die Umgebung. Ein Mann der Besatzung trug ein Gerät mit einer Art Radarantenne.

Die drei beobachteten eine wiederkäuende Kuh, die sich anscheinend nicht stören liess, und der Träger des Apparates schien die anderen auf Einzelheiten aufmerksam zu machen. Danach öffneten sie eine Luke an der Unterseite des Schiffes, nahmen ein weiteres Gerät von ca. 30 × 40 cm heraus und machten sich gegen einen Fluss auf den Weg. Der Farmer schickte einen Arbeiter in die Stadt, um einen Photographen zu holen, doch kam der verängstigte Mann nicht zurück. Inzwischen näherten sich die übrigen beiden Beobachter dem Fahrzeug, das sie umschritten. Es gab kleine Luken, die aber mit einem Maschendraht überzogen waren, so fein wie ein Kaffeesieb, so dass man nicht ins Innere sehen konnte. Der Farmer stiess mit einem Gegenstand gegen die Unterseite, worauf man einen hohlen Klang hörte. Er versuchte, mit einem Messer eine Art Niete zu lösen, wobei er feststellte, dass die Aussenwand aus einem Plastik oder Kunstharz ähnlichen Material bestand.

Das Mittelstück des Flugobjektes war wie ein Diskus; darüber befand sich eine kleinere, darunter eine noch kleinere Scheibe. Der bodennahe nach innen gewölbte Teil hatte in seiner Mitte auch einen konvexen Lukendeckel, der abgenommen und beiseite gelegt worden war. Das Fahrzeug stand auf einem Dreibein mit je einer massiven Kugel von 120—150 cm Durchmesser an den Enden. Die Kugeln waren etwa 40 cm in den frischgepflügten Boden eingesunken; sie hatten eine Art Schutzkappe (was mit Adamski übereinstimmt) und waren spiegelblank. Das Fahrzeug schimmerte silbern. In der Unterseite war eine Scheibe sichtbar, die etwa 20 Löcher aufwies. In der Mitte schienen sich Metallkugeln hin und her zu bewegen, wobei sie zwei halbmondförmige Oeffnungen freigaben.

Als die Fremden zurückkehrten, bemerkten die Beobachter, dass der Kasten jetzt von zwei anstatt von einem Mann getragen wurde. Möglicherweise waren Boden- und andere Proben gesammelt worden. Einer richtete ein Rohr, das er auf der Schulter trug, gegen einen Baum, worauf ein Feuerstrahl herausschoss, der den Baum verbrannte. Er soll noch zu sehen sein, als Zeuge des Vorfalls, der übrigens von einem Polizeioffizier berichtet worden sei. Die Uraniden konnten aus 50 m Distanz gut besehen und als anatomisch durchaus menschenähn-

lich erkannt werden.

Die Uhren der Zeugen waren stillgestanden. Der Farmer spürte fast sechs Monate lang eine Schwäche in den Beinen und musste am Stock gehen.

Diese Schilderung ist den «UFO-Nachrichten» (Wiesbaden) vom Juli 1960 entnommen und von uns so viel als möglich noch weiter gekürzt worden. Sie scheint uns interessant; ob sie wahr ist, können wir leider nicht ermitteln. Ohne etwas behaupten zu wollen: uns ist der Gedanke gekommen, dass ähnliche Geschichten *unter Umständen* von Anhängern Adamskis in Umlauf gesetzt werden könnten, um für dessen Behauptungen «Beweise» beizubringen, derer er so bitter bedarf ... Aber wie gesagt, es war nur ein Gedanke ... Wir haben dabei auch nicht etwa die «UFO-Nachrichten» im Sinne, sondern deren Quelle, einen brasilianischen UFO-Klub.

Es fällt immerhin auf, dass zuerst von einem Schweben der Maschine geredet wird, die dann nachher plötzlich, der Schwerkraft Tribut zollend, auf Stützen steht. Von einem Sich-Abstellen haben die sonst so genau Beobachtenden und Schreibenden nichts erwähnt. Das Verbrennen des Baumes ist ja nicht unmöglich, aber für uns wenig plausibel. Der Bericht ist jedenfalls gut geschrieben. und die Uebersetzung hat auch davon profitiert. Se non è vero, è ben trovato — wenn's nicht stimmt, ist's doch eine schöne Erfindung ...

Irdische Untertassen

«Fliegende Untertassen» will die US-Navy zur U-Boot-Jagd einsetzen, sobald ein brauchbarer Typ entwickelt ist. Erste Testapparate werden gegenwärtig auf dem Marine-Versuchsgelände in Neu-Mexiko ausprobiert, und schon jetzt zeigen die diskusförmigen Scheiben verblüffende Eigenschaften.

Die im Durchmesser etwa fünf Meter grossen Apparate bewegen sich ähnlich den Libellen, die in der Luft stehenbleiben, dann blitzartig ihren Standort verändern und wieder wie erstarrt einen festen Platz einnehmen. Diese ruckartigen Bewegungen erfolgen bei den Testmaschinen mit einer Geschwindigkeit von 200 Stundenkilometern. Unheimlich gross soll das Start- und Anzugsvermögen sein, so dass jeder Flug überraschend kommt.

Nach Belieben kann dann die Scheibe auf der Stelle schweben, wobei nach unten durch einen starken Motor Pressluft abgeblasen wird, die ein tragendes Luftpolster erzeugt. An ihrem pfeifenden Ton erkennt man die Untertassen leicht. Für die U-Boot-Jagd sind sie ideale bewegliche Beobachtungsposten, von denen die Wasserbomben direkt abgeworfen werden können.

«Neue Ulmer Zeitung», 4. 7. 1960

Wir haben nun seit 14 Jahren Besuch von ähnlichen Maschinen, deren Flugeigenschaften aber bedeutend auffallender sind. Bis jetzt also stand eine Verwechslung mit irdischen nicht zur Diskussion, aber auch wenn diese Testmaschinen einmal im Dauerbetrieb stehen, werden sie den echten Untertassen noch lange nicht gleichen.

Menschen mit unbeirrbaren Grundsätzen sind wie Autos, die auf Schienen fahren. *Aus dem Italienischen*

UFO über New York

(Schluss von Titelseite)

«Das Objekt schien irgendwie Herr der Lage zu sein. Man spürte direkt die Kraft in ihm, zu tun was es wollte. Da, als hätte es unsere Gedanken lesen können, gab es schon einen Beweis seiner Macht. Es wurde dunkelgrau, schwang gemächlich nach rechts hinüber, hielt an und blieb einfach in der Luft stehen. Ich fotografierte drauflos so schnell als ich konnte.

Da bemerkte ich eine weitere Eigentümlichkeit. Auch jetzt, wo es unbeweglich hing, hatte das Objekt einen sehr verschwommenen Umriss, was auf eine ungeheure Bewegung hindeutete. Seine Grösse war enorm. Aber wer konnte wissen, wie gross es wirklich war, da doch jede Vergleichsmöglichkeit am Himmel fehlte! Die Flugzeuge waren verschwunden. Niemand befand sich mit uns auf dem Hausdach.

Dann bewegte sich das Ding wieder, diesmal nach links in seine Ausgangsstellung zurück. Jetzt sah es graziös aus, wie ein Pingpongball. Das Angstgefühl wurde schlimmer als je. Fräulein Bouillier erstarrte, wie es etwa Leuten geschieht, vor denen sich plötzlich eine Giftschlange hin und her bewegt. Dieses Ding hatte keine Flügel, keinen Schweif, keine Erkennungszeichen. Kein Ausstoss war zu sehen, kein Ton zu hören. Wir wussten das, da sich ja keine Flieger mehr in der Nähe aufhielten. Ich belichtete nochmals meinen Pan-Film mit der kleinstmöglichen Oeffnung, 1/75 Sekunden lang, mit dem Objektiv auf Unendlich. Wenn das Objekt noch näher kommt, dachte ich, werde ich keine Kamera mehr brauchen. Aber ich knipste weiter.

Von neuem kurvte das Objekt nach rechts hinüber. Gravitation schien ihm eine unbekannte Sache. Kannte es sie aber, so ignorierte es sie jedenfalls. Dann, so plötzlich wie es gekommen war, machte es einen leichten Dreh und verschwand einfach.

Fräulein Bouillier dachte, es handle sich vielleicht um eine Ueberraschung für das kommende Fest. Ich glaubte nicht daran. Diese Maschine konnte nicht von hier sein. Wir hatten den Vorzug gehabt, ein gewisses Etwas ansehen zu dürfen, wie es seit Christi Zeiten über jeder grösseren Stadt der Welt beobachtet worden ist. Es hatte sich bewegt wie ein intelligentes Wesen. Auf meiner Linse hatte sich kein Wassertropfen befunden. Einzel- oder Massenhysterie kam nicht in Betracht, Einbildung, Täuschung, Temperaturinversion oder weiss ich was ebenfalls nicht. Ich glaube, die fünf Aufnahmen beweisen das. Der ‚Daily Telegraph' brachte die Geschichte in grosser Aufmachung auf der Frontseite. ‚Life' zeigte Interesse und der Telefoto-Dienst der United Press sandte die Bilder in die ganze Welt hinaus. Das Spezialbüro der Luftwaffe erhielt einen genauen Bericht; es untersuchte die Negative und gab zu, dass wir etwas gesehen hatten.»

Vorstehende Erklärung von Warren Siegmond wurde in der Londoner «Flying Saucer Review» (Vol. I, Nr. 3) publiziert. Das von uns abgedruckte Foto ist von den fünfen das letzte und gleichzeitig das beste, denn die fremde Maschine, von der Form eines Berliner Pfannkuchens, zeigte sich gerade in mattem Grau. Auf den während ihres starken Leuchtens entstandenen Bildern erscheint die «Untertasse» als helles Oval. Nach den Aussagen der Zeugen sah sie metallisch aus und widerspiegelte das Sonnenlicht, wie dies auch aus unserer Abbildung deutlich wird.

WELTRUNDSCHAU

Unsere Berichte in letzter Ausgabe über «Engelshaar» in Frankreich finden eine Bestätigung in zwei *japanischen* Fällen, vom 30. November und 2. Dezember 1959. Beidemale fielen solche «Fäden», bis zu 2 m lang, am hellen Tage vom Himmel. Sie lösten sich beim Berühren sofort auf, blieben aber eine Weile an Bäumen und Leitungen hängen, wo sie stark glänzten. Auch zu den saturnähnlichen «Untertassen» (s. Nr. 52/53, bes. S. 6) gab es in Japan Parallelen, und zwar mehrere, dann auch 3 ähnliche Vorkommnisse in den USA, von denen eines in den Archiven der NICAP aufgezeichnet ist.

«Flying Saucer Research Bulletin»,
Toyonaka City, Osaka, Japan, Januar 1960

Laut «Priroda», dem Organ der Wissenschaftlichen Akademie der UdSSR, hat die Besatzung einer Li-2-Transportmaschine auf einem Flug ca. 20 km östlich *Komsomolskaja* in etwa 3,300 m Höhe einen mysteriösen rötlichen Feuerball gesehen, der von links ganz nahe an die Spitze des Flugzeugs herankam und dann mit blitzartigem Aufleuchten und einem Knall explodierte.

«Understanding», Puente, Kalif., Januar 1960

Einen ungewohnten Flugkörper beobachtete in der Nacht zum 24. Juni gegen 1 h der 27jährige kaufmännische Angestellte Rolf Tenneberger im Stadtteil Kirchditmold. Der auffallend stark funkelnde Körper, etwa so gross wie der Polarstern, zog in Richtung SO mit gleichbleibender Bewegung seine Bahn.

«Hessische Allgemeine Zeitung», *Kassel*, 25. 6. 60

In Nr. 50/51 (S. 28) erwähnten wir ein von einem UFO herrührendes Metallstück, das die UFO-Gruppe APRO besitzt. Durch den brasilianischen Forscher Dr. Olavo Fontes werden Details über dessen Herkunft bekanntgegeben, da der Fall von ihm untersucht worden ist. Am 14. September 1957 war einem Reporter der Tageszeitung «O Globo» (Rio de Janeiro) eine Nachricht zugekommen, wonach nahe *Ubatuba (Sao Paulo)* eine Scheibe sich dem Strande genähert hatte, in unheimlichem Tempo wie es scheint. Ein Aufprall schien unvermeidlich, doch im letzten Augenblick, gerade bevor das Objekt auf das Wasser auftraf, machte es eine scharfe Kurve und stieg senkrecht in die Höhe. Dabei zerbarst es in 1000 Stücke, die wundervoll strahlend herabfielen, vorab ins Wasser. Aber einige Teilchen konnten am Ufer gefunden werden, und eines kam in die Hände Dr. Fontes', der es analysieren liess. Das Resultat war dasselbe wie in USA, wohin der Rest davon gelangte: es war 100%iges Magnesium, ein Reinheitsgrad, der ausserhalb des Bereichs der hiesigen technischen Möglichkeiten liegt. Aerial Phenomena Research Association, Alamogordo, N. M.

In *Kanada* haben Pfadfinder Britisch Kolumbiens von Athabasca-Indianern erfahren, dass ein 200 m breites rundes Raumschiff über einem See gesehen wurde, dann anstieg, in den Fraser-Fluss tauchte und in den Wäldern des Rain Forest verschwand. «Manchester Guardian», 16. 3. 1960

0 50 100 200 km

Innsbruck
Details fehlen

Graz *

18. Juli 1960

Lavanttal
(Kärnten)
S-N, raketenähnlich,
s.schnell,
20,000 m hoch.
Feuerschweif

Klagenfurt
Leuchtkörper, gegen
20.30 h, N, rötlich,
rasend schnell, wird
3 mal heller während
der Beobachtung

Bozen, 20.35 h,
S-N, klar sichtb.Leucht-
körper, s.gross, 20,000
km/h, 4,000 m hoch.
wechselnder Feuerschw.

N
W O
S

* Details wie
Lavanttal

Trient, 20.35 ca., O-W, Leucht-
körper, auch von vielen Orten
der Provinz gemeldet

Triest, 20.30 h, N,
äusserst leuchtstarkes
Objekt, wie gr.Glaskugel
m.Lanzenspitze, langsam,
s.niedrig, Inneres er-
scheint wie von starker
blauer Lampe erleuchtet;
langer heller
Leucht-
schweif

** Ostiglia:
rot mit buntem
Schweif, streift
fast die Fern-
sehantennen

Verona
nach 20.30 h, S-N,
gr.Glaskugel mit
"Lanzenspitze",
innen wie mit star-
kem blauem Licht
erleuchtet. Langer
heller Ausstoss

Ostiglia **

Padua, 20.30
SW-N ?, weissglühender
Körper, orange Kopf,
scheinb.Grösse 2 x
1 m, hinten "Gaskonus"
der weiss leuchtet, sehr
spitz endet, 20 m lang
ist, aber an Länge und
Helle abnimmt

ADRIATISCHES MEER

Varazze
20.30
SO-NW, weiss-
glühendes, sehr
grosses Objekt mit
10 m langem rot-blauem
Schweif, s. rasch

Genua, 20.30 h, N, Kugelform,
s.hoch u.schnell, grünlich
schimmernd, blau-weisser
Schweif

Faenza gegen 20.45 h,
N. weissglühender "Bolide",
s.gross, 40 km/sec, 10 Sek.
sichtbar

LIGURISCHES
MEER

Pisa
Leucht-
körper mit äusserst hellem, blendendem
Licht, 30 sec. von Hunderten gesehen,
rund, sehr hoch, sieht wie starker Schein-
werfer aus, s.langer u.breiter rötlicher
Flammenausstoss; das Objekt, von Osten kom-
mend, beschreibt eine Kurve und verschwindet
gegen Nordwesten

Florenz: keine Details

TERNI: 3 Erdstösse am
selben Tag, um 03.02,
03.37 und 05.32 h, in der
entstehenden Panik stürzt sich ein
Mann aus dem Fenster, das schwere
Kreuz auf der Peterskirche fällt z.Erde

ROM: gegen 22 h, SW-NO gr.helles Licht m.
Leuchtschweif

Rom, 19. Juli (UPI). — Ueber weiten Teilen *Italiens* kreuzte am 18. 7., zwischen 20.25 und 20.40 h, ein mysteriöses Objekt (oder mehrere?). Es hatte ovale oder Kugelform, war einmal grün, mit blau-weissem Schweif, einmal rot und einmal blau, glasähnlich, flog sehr verschieden schnell, aber bis zu etwa 20 000 km/h und auch verschieden hoch. In Ostiglia brauste es knapp über Fernsehantennen hinweg. Man sah es in Rom, Triest, Bozen, Genua, Florenz, Trento, Verona fast gleichzeitig. Es wurde von den Radaranlagen mehrerer Flugplätze aufgenommen.

«Die Tat», Zürich; «Der Bund», Bern; «Nationalzeitung», Basel; «Neckar-Echo», Heilbronn, 20. 7. 60 etc.

Mysteriöses Leuchtobjekt über Italien

Die zahlreichen Schweizer Zeitungen, die diesen Bericht brachten, glaubten witzig sein zu müssen, indem sie ihn mit folgenden Kommentaren versahen: «Die Tausende von Personen, die das Objekt gesehen haben, konnten sich aber nicht darüber einig werden, ob es rot, blau oder grün war und ob es hoch oder tief, langsam oder schnell flog. Nur über eines waren sie sich einig: sie haben es gesehen.»

Die gemeldeten Unterschiede in Form, Farbe und Flug sind selbstredend unverständlich, wenn man unbedingt an eine Trägerrakete oder an ein Meteor glauben will, nicht aber, wenn man die viel wahrscheinlichere Erklärung eines Raumschiffes annimmt. Dass es sich nicht um einen Meteoriten gehandelt haben kann, wurde von vielen kompetenten Beobachtern versichert; dafür liegen auch die Beobachtungsorte zu weit auseinander (s. unsere Karte), und zu einem Meteorschwarm würden wiederum die Meldungen von verschiedenen Orten nicht passen, wonach das Objekt wie eine glasähnliche Kugel gewesen sei, oder Raketenform gehabt habe. Auch würde die mit der Erde parallele, langgestreckte Flugbahn, also die Langlebigkeit, nicht mit Meteoriten übereinstimmen. Die Hypothese «Trägerrakete» muss der verschiedenen Zeiten wegen ausgeschieden werden — es müsste schon die Möglichkeit mehrerer solcher Dinge ins Auge gefasst werden, die in ganz unterschiedlichen Richtungen flogen, und das ist äusserst unwahrscheinlich. Was schliesslich die beiden Annahmen «Meteor» und «Trägerrakete» ganz zu Fall bringt, sind ausser den Farbwechseln die Aussagen der Zeugen von Pisa, die einmütig erklären, das Objekt habe eine Kurve geflogen; in Triest und Verona wurde es zudem als «eine innen erleuchtete glasähnliche Kugel» beschrieben.

Die Beobachtungszeiten sind leider oft ungenau angegeben, so dass man nicht wissen kann, ob es vielleicht mehrere UFOs waren. War es nur eines, so muss es tatsächlich sehr rasch geflogen sein, zum mindesten zwischen den angeführten Beobachtungsorten, und dazu kreuz und quer, wie aus den auf unserer Karte angeführten Angaben über die Flugrichtungen und -zeiten erhellt. Vielerorts wird die völlig waagrechte Flugbahn hervorgehoben. In Pisa gab es Hunderte von Zeugen, deren Aussagen genau übereinstimmen, in ganz Italien sind es Tausende. Die nebenstehende Karte gibt nur die wichtigsten Beobachtungspunkte an. Von einem gehörten Geräusch war nirgends die Rede, auch dort nicht, wo sich das Objekt niedrig hielt.

Sehr interessant ist die Tatsache, dass zwischen dem 17. und 18. Juli, je 10 Uhr, die Erde in Mittelitalien neunmal teilweise ziemlich stark bebte (s. Terni, unten auf der Skizze), was vielleicht mit dem Erscheinen des (oder der) unbekannten Flugobjekte in Verbindung steht.

Quellennachweis: «Il Quotidiano», Rom, «Corriere della Sera», Mailand, 19. 7. 1960; «La Stampa», Turin, «Corriere d'Informazione», Mailand, «Oesterreichische Neue Tageszeitung», Wien, 20. 7. 1960

Vier Männer und eine Frau erzählten Reportern von 5 runden Objekten, die sie letzte Nacht mit dem Ton wirbelnder Dynamos einige Minuten bei *Sarnia* schweben sahen. Es waren bestimmt keine Helikopter. Jedes besass einen hellen Scheinwerfer, der die Erde beleuchtete. Die Zeugen sind Beamte der Nationalen Kanadischen Eisenbahnen. «Montreal Gazette», 22. 2. 60

Am Montag, 18. Januar, um 11 Uhr morgens herum, beobachtete Mrs. Lorna Nelson, Gattin des Methodistenpredigers von Kollupitiya (Colombo) in Devon Cottage, Nuwrara Eliya *(Ceylon)* ein zigarrenförmiges Objekt hoch am Himmel, das während 4 Minuten der Erde ständig näher kam. Es gibt 2 weitere Zeugen. «Flying Saucer Review», London, August 1960

Am 11. April sahen mehrere Mitglieder einer Familie im Auto zwischen Stonehaven und Laurencekirk (Schottland) um 08.15 h ein untertassenförmiges goldenes Objekt langsam gegen Norden den Himmel durchmessen. Es verschwand hinter einer Wolkenbank und als es wieder erschien, hatte es eine andere Richtung und sah wie ein grosses Rad aus. (Berichterstatter: Miss Greig, 17 Madeira Street, Dundee.)

Genau zur selben Zeit sahen 2 Personen in Dundee ein ganz ähnliches Phänomen in gleicher Richtung fliegend, nur war die Form eher die einer Zigarre. Die Zeugen erklären des bestimmtesten, dass es sich keinesfalls um einen konventionellen Flugapparat gehandelt haben könne. Ich war bis jetzt sehr skeptisch, aber wenn ehrenhafte Leute, die mir gut bekannt sind, solche Dinge melden, gibt mir das doch zu denken. (Berichtersratter: Sam Cameron jun., 76 High Street, Dundee.) «Courier and Advertiser», Dundee, 14. u. 16. 4. 1960

Unterhalb des *Monsteins* verfolgten gestern abend (24. Juli) gegen 21.30 Uhr zahlreiche Spaziergänger ein merkwürdiges Spiel am nächtlichen Himmel über dem Pfänder. Ein heller Stern bewegte sich in der Senkrechten auf und nieder, wich nach links und nach rechts aus und verschwand erst nach einer guten Viertelstunde wieder aus dem Blickfeld der erstaunten Zuschauer.
«Rheintaler Volksfreund», Au (St. Gallen), 25. 7. 1960

Als sie im *Ecrins-Massiv (Dauphinée)* biwakierten, wurden die Bergsteiger Sylvain Sarthoux aus Pau und Patrice de Bellefond aus Bagnères-de-Bigorre, die gegenwärtig einen Ausbildungskurs für Eistechnik bei der E.N.S.A. in Chamonix (der nationalen Schule für Alpinismus) durchlaufen, Zeugen eines seltsamen Phänomens.

Während 10 Sekunden beobachteten sie einen leuchtenden Flugkörper, der eine grünliche Helle verbreitete und mit grosser Schnelligkeit in Süd-Nord-Richtung über den Himmel schoss. Die eigenartige Erscheinung, die etwa viermal kleiner als der Mond anzuschauen war, liess eine orangefarbene Leuchtspur von vielleicht der vierfachen Länge des Objektes zurück.

Patrice de Bellefond, der beim Observatorium auf dem Pic du Midi angestellt war, ist kategorisch. Es konnte kein künstlicher Himmelskörper gewesen sein. «Tribune de Genève», Genf, 27. 7. 1960

Der Kleine Kurier

Fragen und Mitteilungen von allgemeinem Interesse

Kürzlich sprach hier im Radio ein Evangelist, Dr. Wyatt, ganz offen darüber, dass in absehbarer Zeit die Erdbewohner in der Lage sein werden, ihre weit fortgeschrittenen Brüder auf anderen Planeten zu besuchen!

Auch werden in unserer Gegend viele «helle Lichter» am Himmel gesichtet, aber jedesmal kommt gleich übers Radio eine Ausrede dafür und wird es den Beobachtern abgesprochen, dass sie «Fliegende Untertassen» sahen. Man ist hier schon so an letztere gewöhnt, dass sie kein Aufsehen mehr erregen. Man hat sogar für Kinder zum Schlittenfahren Metallteller von der Form der Untertassen gemacht und nennt sie auch so. Viele sind fest überzeugt, dass sie existieren und hoffen auf einen unumstösslichen Beweis in den kommenden Jahren, die ja viele Ueberraschungen bringen werden.

Wünsche Ihnen auch weiterhin für Ihre Arbeit alles Gute.

Frau A. H., Wethersfield, Connecticut

... Ich möchte nie ohne den WELTRAUMBOTEN sein, um richtig orientiert zu bleiben über die UFOs und hoffe, dass Sie Ihr Interesse an diesen Dingen aus keinem Grund aufgeben werden, um die denkenden Menschen weiterhin aufzuklären.

Man muss sich wirklich fragen, was die Wissenschaftler eigentlich wissen ... ein gewöhnlicher Sterblicher, mit seinem gesunden Menschenverstand, weiss mehr von der Welt und deren Erschaffung als alle *künstlichen* Bücherweisheiten je dem Menschen vermitteln können. Aber die heutige Menschheit denkt ja garnicht mehr *selber*, sondern plaudert nur das nach, was im Radio- oder Fernsehapparat zu hören und zu sehen ist.

Ihnen und allen Mitarbeitern grossen Erfolg wünschend, und stets dankbar im Herzen für all Ihre vorzügliche, intensive Arbeit und Ihre Ausdauer, verbleibe ich Ihr

W. M., Largo, Florida

Sie bringen in Heft 48/49 auf S. 16 und 17 zwei UFO-Berichte aus den Jahren 1760 und 1783. In beiden Fällen haben die Beobachter «Lärm wie von arbeitenden Motoren» feststellen zu können geglaubt.

Ich denke, wir haben es schwer genug und für uns alle ist die Hoffnung auf eine Rettung aus dem Weltenraum vielleicht die einzige, die noch verbleibt. Darum, meine ich, sollten wir uns nicht lächerlich machen. 1760 und 1783 hat jedenfalls kein Bewohner Amerikas, von wo Sie diese Zitate übernehmen, eine Vorstellung von Motorenlärm haben können. Auch der Begriff Kilometer war damals noch nicht bekannt. Man kann also daraus folgern, dass es sich auch hier wieder um einen Schwindel handelt, der Ihnen in der Eile des Geschäftes entgangen ist.

A. M., Leonberg/Württ.

Jedes Unglück ist im Grunde genommen nur so gross oder so klein, wie man es nimmt.

Ihre Einwände sind verständlich, und wir danken Ihnen recht sehr dafür, dass Sie sie so offen zur Sprache bringen.

Freilich haben jene Zeugen das Wort «Motor» nicht verwendet, sondern einfach ein starkes Geräusch beschrieben, das sie richtigerweise auf den Antriebsmechanismus der Apparate bezogen, die sie doch vor sich in Bewegung sahen. Soviel darf auch Menschen jener Epoche zugebilligt werden. Es handelt sich also bei den genannten Berichten nicht um wortwörtliche Zitierungen, sondern um eine Umschreibung mit Ausdrücken, wie man sie eben heute verwendet, wo man nicht «Lärm des Antriebsmechanismus», sondern «Motorlärm» sagt. Das ganze ist ohnehin aus dem englischen Urtext übersetzt.

Aehnlich verhält es sich mit den beanstandeten Kilometerzahlen: sie stehen in den Originalberichten natürlich als Meilen, und sind von uns bei der Uebertragung ins Deutsche wie gewohnt umgerechnet worden.

An dieser Stelle sei dem Herausgeber noch Dank gesagt für die lange und unentwegte Arbeit, mit der er ein Blatt geschaffen hat, das seinen Lesern im Gegensatz zu vielen Pseudoblättchen wirklich und ernsthaft dient, was die wissenschaftlichen Grundlagen der UFOlogie, die umfassende Erlebnis- und Nachrichtenübermittlung und eine Weiterführung seriöser Forschung betrifft. Im Abgrenzen alles zunächst Unkontrollierbaren und darum Verwirrenden war der Unterschied zu einer ganzen Reihe von Pseudo-UFO-Blättern wahrhaft wohltuend. Die ganze Darstellung, Sichtung und stoffliche Auswahl, sowie die Sprache und Diktion des WELTRAUMB●TEN waren einwandfrei und entbehrten zugunsten der Leserschaft jedweder Tendenz. Innerhalb des allgemeinen UFO-Nachrichten-Wirrwarrs war dies auch absolut notwendig.

Das Bild «Landung von Raumbewohnern auf der Erde» von einem modernen japanischen Zeichner (Nr. 50/51, S. 27) hätte fortgelassen werden müssen, weil es sowieso nichts besagt, als Raumfüller dient und in allen mehr primitiv gelagerten Menschen gerade das nährt, was zur Zeit erst recht nicht sein soll: die Furcht!

F. S., Braunschweig

Uns schien dieses Bild interessant, da der Künstler nachweisbar Darstellungen als Grundlage verwendet hat, die aus dem 9. Jahrhundert stammen, wie dies ja allerdings auch beim Konterfei des «Kappa» zutrifft. Hatten wir schon diesen gezeigt, so lag uns daran, auch die «Untertassen» zu zeigen, wie sie schon aus jenen Zeiten dokumentarisch festgehalten sind. Unseren Lesern wird die perfekte Uebereinstimmung mit einer bestimmten, heute oft in Erscheinung tretenden Type nicht entgangen sein. Was die Furcht anbelangt, mögen Sie wohl recht haben, wenn man an einen gewissen Menschenschlag denkt, von dem wir aber unsere Leser sicher ausnehmen dürfen. Auch braucht das Bild durchaus nicht eine Invasion darzustellen, und es sieht eher aus, als versänken die UF●s ins Wasser, was möglicherweise eine Erfindung unseres zeitgenössischen Nachzeichners ist. Von einem Schiffbruch jener Besucher steht jedenfalls in den japanischen Annalen nichts.

Vertrauen ist ein Appell an das Gute in dir.

Sämtliche heutigen UFO-Piloten als in unserem Sinne moralisch hochstehend anzusprechen bleibt uns je länger je mehr verwehrt, und obschon wir alles andere wollen als Furcht und Panik säen, zwingen uns die bekanntwerdenden *Fakten,* wiederum darauf hinzuweisen, dass es wahrscheinlich nicht nur gutwillige, der Erdenmenschheit wohlgesinnte Uraniden gibt. An anderer Stelle dieses Blattes ist mehr darüber zu erfahren, und die Fakten scheinen auch in Zukunft unsere «redaktionelle Linie» in die gleiche Richtung zu lenken. Wir haben uns zum Ziele gesetzt, die *Wahrheit* über die UFOs zu verbreiten, so weit dies überhaupt möglich ist, und das heisst in unserem Gebiete, wo die Wahrheit doch so schwer ermittelt werden kann, vor allem unbeschränkte und unverfälschte Berichterstattung.

Man fürchtet das Unbekannte viel mehr als das Bekannte, und wenn es wirklich gefährliche Uraniden gibt, ist es zweifellos vorzuziehen, dass wenigstens die offenen Menschen alles über sie erfahren, was vorliegt, als dass man sie einiger krankhaft Sensibler wegen — die es unter unseren Lesern kaum geben wird — in einem so wichtigen Punkt im unklaren lässt. Wenn jemand durch derartige Berichte zu seelischem Schaden kommt, so steht er wohl in ständiger Gefahr, durch andere Dinge, die wir nicht von ihm abwenden können, Schaden zu leiden.

Die Kontroverse um Adamski hat unserer Sache sehr geschadet. Die UFO-Freunde sind noch nicht stark genug, um solche Streitigkeiten zu überstehen.

XY in Z.

Sie sind aber auch nicht schwach genug, als dass ihnen eine wahrheitliche Darstellung unerträglich wäre. Wir haben dieser Sache grosse persönliche Opfer gebracht und ihretwegen auf vieles verzichten müssen, aber auf den Luxus, das zu sagen, was wir als wahr ansehen, werden wir in keinem Fall verzichten. — Auf Anfragen teilen wir noch mit, dass die Stelle mit den badenden Venusiern in Kostümen aus wasserdichtem Stoff (s. Nr. 48/49, S. 5) auf S. 239 von Adamskis «Im Innern der Raumschiffe» zu finden ist.

Der Weltraumbote und wir

Unser WB ist nun an eine neue Herausgeberschaft gegangen, eine Sache, die fast immer eine gewisse Veränderung mit sich bringt. Der ganze Aufbau dieser Zeitschrift... konnte wohl nur dem redaktionellen Sachkenner ganz sagen, welches Uebermass von Nervenarbeit neben einem Beruf es erforderte, diese eigenwillig-reizvolle Schrift zu führen, wieviel Idealismus sie verlangte, wieviel Selbstbeherrschung gegenüber von Angriffen, und so können wir dem bisherigen Herausgeber nur unseren uneingeschränkten Dank sagen...

Die meisten Leser sind speziell von seiner gedankenvollen, menschlichen Art sehr sympathisch angesprochen und die Beseeltheit seines Stils, die kleinen eingestreuten Perlen der Literatur und Weisheit, der Ernst, der etwas knurrige Humor, alles gab ein gewisses Gemeinschaftsgefühl, schuf eine Leserrunde, die gern mitgeht und sehr wünscht, dass der eingeschlagene Weg nicht verkümmert und fremd wird.

(Angesichts der weiteren Mitarbeit und umfassenden Kontrolle durch den Begründer ist eine Veränderung in keiner Weise zu befürchten. Red.)

Wenn in Nr. 50/51, auf S. 3, die Frage nach einem Linienwechsel gestellt wird, etwa auf die NICAP-Linie der vorgeprüften Information umzuschalten, so scheint die Antwort schon in der Zusammensetzung der Leser gegeben. Ein sachlich-fachliches Informationsblatt hat natürlich entsprechend höheren Wert für den UFO-Forscher, der die Sache selbst von Ungeklärtem und Phantastischem entkleidet und von dem Gewimmel der Kontaktler-Wirrnis, der allzu-mystischen Verbrämung, der laienhaften Verquickung mit Grenzgebietlichem gereinigt wissen möchte. Denn gerade letztere Verkleidungen stossen sehr viele und sehr wertvolle Interessierte gründlich ab.

Anderseits aber steht der WB in der Mitte zwischen total Unkritischen, die alle schönen Märchen allzugern glauben und fördern und dadurch zur Prüfung unfähig geworden sind — und den ganz auf Kriterium eingestellten Forschern, die vieles wegschieben, das nicht gleich durchschaubar ist, und von denen wir ohnedies das Wichtigste erfahren.

Es ist also empfehlenswert, eine Zeitschrift zu erhalten, die alle einschlägigen Berichte zunächst einmal erfasst und konzentriert bringt. Ihre Zusammenschau ergibt für den Denkenden einen guten Unterscheidungsstoff und ist ein statistisches Material, das für manche Klärung wertvoll sein kann. Ausserdem zeigt sie die Weltweite der UFO-Frage auf und schafft Verbindung und Einblick, die dem einzelnen nicht möglich sind. Und daneben hat sie für das Unterhaltungsbedürfnis auch den Reiz des Abenteuerlichen. Mit dem Fortschritt der längst auf Touren gegangenen Wissenschaft verschiedener Kategorien werden die regenbogenfarbig schillernden Märchen ganz allein abfallen und das echte und natürliche Bild der Wirklichkeit wird sich für uns auftun, das noch *viel* abenteuerlicher sein wird als die recht armselig-langweiligen Erfindungen, die unfähig sind, die ganze grosse Vielfalt des Lebens im Universum auch nur anzudeuten und im allgemeinen stur von unseren Ebenbildern, nur «viel, viel schöner und edler», nicht wegkommen . . .

Die Kappas der japanischen Legenden sind sicher nur den unzähligen Naturgöttern zuzurechnen, die eine uns fremde Fülle von Geistern, Spuk etc. enthalten. (Womit wir uns nicht einverstanden erklären können, da der «Kappa» von den Menschen jener Epoche, die von Technik keine Ahnung hatten, viel zu genau beschrieben und gezeichnet wurde, mit Antennen, Atemmaske, Verbindungsschlauch und Lufttank. Red.)

Diese Schilf- und Sumpfdämonen haben einen entscheidenden Fehler: mit ihren Krallenklauen können sie keine mechanische Feinarbeit für den UFO-Bau leisten. (Aber wahrscheinlich konnte man sie wegnehmen, wie bei unseren Froschmännern und Unterwasserjägern — oder es gibt eine andere Erklärung für ihr Vorhandensein. Vielleicht waren die «Kappas» in ihrer Heimat relativ untergeordnete Wesen, und andere hatten die UFOs gebaut. Red.)

Lausche nicht anderer Stimme als der, welche lautlos ist.
Schaue nach dem nur, was unsichtbar inneren wie äussern Sinnen!

Mabel Collins

Eine ähnliche Fehlzündung zeigt die «Untertasse», die James Cook (Nr. 50/51. S. 11) auf einen Planeten «Shebic» und zu braungoldhaarigen Uraniden entführt haben soll. Es gibt dort keine Vögel, wie schade — und keine Industrien, Gottseidank — aber warum brachte dann der weitgereiste Herr keinen Ableger vom Baume mit, auf dem die «Untertassen» wachsen? (Ganz ohne Industrie!) Und die Mutterschiffe? Vielleicht wie Ferkelchen gezüchtet? Oder — ? Was für ein Gedanke: Sollten diese Braungoldhaarigen ihre gesamte Technik etwa *anderen* Planetariern gemaust haben und feigenblattbekleidet, einen Kohlkopf in der Hand, damit im Welrall herumschippern, um Kontaktler zu gewinnen, die das weitererzählen?

Hier verwirrt sich einiges.

Und man kann die endliche Ungeduld der Leser verstehen, die *Beweise* wollen. Wenn die vielzuvielen Kontakt-Uraniden anständige Lebewesen sind und nicht nur Verwirrung stiften wollen, für unbekannte Zwecke, so werden sie diese Beweise erbringen. Sonst sind sie unsere *Feinde* oder überhaupt nicht in dieser Machart vorhanden.

Terra

Wir hoffen, dass man es uns nicht nachtragen wird, den Behauptungen dieses Cook Raum gegeben zu haben. Natürlich haben auch wir unsere starken Zweifel gehabt, doch wollten wir die Erzählung trotzdem bringen. Man möge auch zukünftige Wiedergaben ähnlicher Art als pure Information über das im Gebiete der UFOs Dargebotene betrachten. Manchmal erkennt man das Falsche viel besser, wenn es neben dem Echten steht, und dieses wird dann umso offenkundiger.

HINWEISE - NOTIZEN

Auf dem Internationalen Weltraumkongress in Nizza, an dem 280 Raumfahrtwissenschaftler aus 20 Ländern teilnehmen, erklärte der amerikanische Biochemiker Joshua Lederberg, die ersten Menschen, die «in 10 oder 15 Jahren» Mars oder Venus erreichten, würden möglicherweise ihr Leben unter besonderen Schutzvorkehrungen fortsetzen müssen, da eine Rückkehr nicht gesichert sei. Es könne als sicher angesehen werden, dass auf Mars und Venus in irgendeiner Form Leben existiere. Es sei jedoch auch möglich, dass diese Organismen dem Menschen oder umgekehrt schaden werden. Die Rückkehr einer Raumexpedition, die derartige «fremde Organismen» auf die Erde mitbringe, könnte sich auf die Gesundheit der Völker katastrophal auswirken.

«Neue Ulmer Zeitung». 4. 7. 60

Pater Gill, dessen selten genaue UFO-Sichtungen wir in Nr. 48/49 (S. 24) und in Nr. 50/51 (S. 16) beschrieben, wird nun von einem Repräsentanten der Australischen Luftwaffe als unberufener Zeuge hingestellt. Während der eigene Befund der Luftwaffe sorgsam geheimgehalten wird, erklärte einer ihrer Staf-

felführer auf Anfrage brieflich, man sehe keinen Grund, die Angaben für glaubwürdig zu halten und anzunehmen, dass der Pater ein Raumschiff mit Besatzung gesehen habe. Es müsse sich um Lichteffekte und Reflexe von Planeten gehandelt haben. Der Ton kommt uns seltsam bekannt vor ...

Quelle: «UFO-Nachrichten», Wiesbaden, Juli 1960

Ein Vergleich der Angaben, die *Jules Verne 1865* über eine spätere Mondfahrt gemacht hat, mit den aus den amerikanischen Versuchen hervorgegangenen Fakten ergibt überraschende Uebereinstimmungen. Bei Verne wurde Florida zum Startplatz bestimmt, und heute werden die Raumraketen in Florida gestartet. Er sprach von einer Entfernung von 218 657 Meilen, und heute weiss man, dass es 226 000 Meilen sind. Die Reisezeit gab der Romancier mit 4 Tagen an, während man heute allerdings nur mit 2½ Tagen rechnet. Die Geschwindigkeit betrug bei ihm 24 500 Meilen in der Stunde und die amerikanische Rakete flog 24 000 Meilen in der Stunde. Die Kosten — über die auch Jules Verne schon schrieb — schätzte er auf 5 Mio. Dollar, während man nun zwar mit 3 Mio. auskommt. «Uranus», London

«Warum soll man nicht drahtlose Telegramme zu einem Fixstern schicken, in der Hoffnung, dass um ihn ein Planet kreist, der Lebewesen trägt ...»

Prof. Dr. Walter Gerlach von der Universität München,
in «Welt am Sonntag»

Es ist eine Tatsache, die man durch Wort und Schrift immer wieder bestätigt erhalten kann, dass der Sozialismus und der daraus hervorgehende Kommunismus eine Sumpfpflanze sei, die nur auf vergiftetem Boden aufkommen und gedeihen könne. Dass dagegen der ungerechte Kapitalismus und die damit verbundenen Ungerechtigkeiten der vergiftete Boden ist, bleibt unbestritten. Ich nenne ausdrücklich den ungerechten Kapitalismus; denn ganz ohne Kapitalismus müsste vieles, was heute im Leben kaum wegzudenken ist und als angenehm und notwendig empfunden wird, wieder verschwinden, was selbst die ärgsten Feinde des Kapitalismus nicht wünschen könnten ...

Der ungerechte Kapitalismus ist eine egoistische Macht, voller Lieblosigkeit, Hartherzigkeit, Grausamkeit und, sagen wir es ganz offen — voller Diebstahl. Er kennt keinen höheren Wert als das Kapital und dessen Anhäufung. Kann er auf gerechtem Weg nicht schnell genug dazugelangen, so schreckt er vor keiner Ungerechtigkeit, vor keiner Schlechtigkeit zurück, um auf illegalem Weg das Ziel zu erreichen. Rich. Feryer («Wird der Kommunismus in Europa aufkommen?»; Schriftenverlag Boniswil)

«Welches war ihr merkwürdigster Fall?» fragte man einen Psychiater. «Nun», erwiderte der, «eines Tages brachte man einen Mann zu mir, der unter einer schlimmen Manie litt. Er behauptete, er sei der Erbe eines riesigen Vermögens, und eines Tages werde der Brief kommen, darin man ihm alle Einzelheiten mitteilen werde. Ich habe ihn ein Jahr lang behandelt; anfangs war er sehr störrisch und widerspenstig, doch schliesslich glaubte ich ihn geheilt zu haben. Und dann kam der Brief wirklich.»

«Hitler in uns selbst!» — vermag das nicht aufzurütteln? Der Suchende weiss um die Richtigkeit des Goethewortes: «Alles Menschliche ist mir eigen», und tatsächlich muss es unser Ziel sein, alles Menschliche in uns zu erkennen, ohne es aber — dies ist wesentlich! — jemals zu verurteilen. «Gedanken sind zollfrei», sagt ein altes Sprichwort.

Der Mensch ererbt wie die körperliche auch die seelische Gestalt, und die Geschichte der Menschheit ist dunkel, dem Tierischen näher als dem Vollkommenen. Die Triebe waren vor dem Gewissen da. Das Gewissen ist die Gegenkraft. Aus beiden fliesst die seelische Energie des Kulturmenschen. Nie aber darf die eine über die andere Kraft herfallen: unter dem verständigen, ordnenden Ich müssen sie sich so lange auseinandersetzen, bis eine genügende Harmonie erreicht ist.



Humor um Untertassen

«Was, der hat nicht bezahlt?»

«Nein, er hat nur gesagt, ich solle die Rechnung zu den UFO-Akten legen.»

(«Radio-je-vois-tout», Lausanne, 14. 10. 1954)

In Australien liefert der Stamm der *Pitjantjaras* ausgezeichnete Fahnder, die oftmals zur Auffindung von Verbrechern herangezogen werden. Seine Angehörigen haben diejenigen Fähigkeiten intakt behalten, die uns durch die moderne Zivilisation verlorengegangen sind und die man heute «übernatürlich» nennt, wenn man in jenen Gegenden wohnt, und «eingebildet», wenn man jene Wilden nicht gesehen hat. Die Wissenschaft ist jedoch auf sie aufmerksam worden und A. P. Elkin, Professor für Anthropologie an der Universität Sidney, hat der von ihnen praktizierten «Information durch natürliches Fernsehen» mehrere Bände gewidmet.

Die Stille des Busches fördert ihre Talente, die heutzutage als aussergewöhnlich angesprochen werden müssen. Empfangene Eindrücke sehen sie wie ein Bild, das nicht eine Halluzination zu nennen ist, da es im Geiste gestaltet wird, auch wenn der «gesehene» Mensch es nicht will. Sie scheinen die Wellen aufzufangen, die von jedem Ding und von jedem Lebewesen ausgehen. Die Fälle sind zahlreich, wo Europäer durch Pitjantjaras von Vorgängen in Kenntnis gesetzt worden sind, die sich Hunderte von Kilometern entfernt gerade abspielten. Ihre Sprache ist sehr primitiv, denn häufiger verständigen sie sich durch kaum sichtbare Zeichen, am ehesten aber, auch wenn sie einander nahe sind, durch Telepathie.

Einige Gedanken zur *Telepathie.*

Distanz zählt dabei kaum. So scheint es möglich, dass die diversen Rassen des Kosmos, die uns gegenwärtig überwachen, auf diese Weise miteinander verkehren. Bei der echten Telepathie ist es ohnehin so, dass alle stets die Gedanken aller lesen können. Und so wüsste man auf anderen Welten vom Herannahen eines Raumschiffes von anderswo wohl meist bald Bescheid. Bei der Telepathie wird übrigens nicht Wort für Wort und Satz für Satz übermittelt oder abgelesen. Das Gedankengut teilt sich in zwei grosse Gruppen: Reales und Irreales. Werden Beschreibungen realer Dinge übertragen oder gelesen, so ist es in Form eines Gedankenbildes, etwa wie bei der Television, bei irrealen Dingen ein genau formuliertes bzw. scharf empfundenes Gefühl. Muss das Empfangene anderen mitgeteilt werden, die der Telepathie unkundig sind, wird eben das Bild wiederum in Worten ausgedrückt werden müssen.

Leute, die aus Intuition oder Hellsichtigkeit die geistigen Welten kannten, wie Swedenborg, Greber, Emmet Fox, haben übrigens von diesen Dingen sehr ähnliches berichtet.

Was wir hier auf Erden sich ereignen sehen, ist nur eine Widerspiegelung der weit grösseren *Kämpfe zwischen Gut und Böse in der unsichtbaren Welt.* Wir denken gern, unser Planet sei der Mittelpunkt der Welt, und wir legen zuviel Wert auf die irdischen Ereignisse. Unser törichter Stolz ist so gross, dass wir nur das erkennen und in Rechnung stellen können, was unseren menschlichen Augen sichtbar ist. Aber ein Kampf von unendlich viel grösserer Bedeutung wird in der Welt ausgetragen, die wir nicht sehen können.

Die weisen Männer der alten Zeit wussten dies. Sie waren dessen sicher, dass es vieles gibt, was das menschliche Auge nicht erkennen kann und wofür das menschliche Ohr taub ist. Der moderne Mensch rühmt sich gern dessen, dass er das Radio und das Fernsehen erfunden hat, dass er es möglich machte, hörbare Töne und sichtbare Bilder durch den Weltraum zu senden. Die Wahrheit ist natürlich, dass die Wellen, dem Menschen unbekannt, schon immer existiert haben und dass noch weit grössere Wunder im Raum sind, von denen wir bis auf den heutigen Tag nicht die geringste Kenntnis haben. Dass die Wunder vorhanden sind, wussten schon die alten Propheten — aber auch sie hatten nur eine Ahnung von ihrer Grösse, selbst sie konnten nur den schwächsten Widerhall von dem gewaltigen Kampf in den Sphären einfangen.

Einer der vielen Preise, die Adam bezahlen musste, weil er auf den Teufel hörte, war der, dass er den Blick für die geistlichen Zusammenhänge verlor. Für sich und die ganze Menschheit verlor er die Fähigkeit, etwas zu sehen, zu hören und zu verstehen, was nicht materiell begründet ist. Adam schloss sich selbst aus von den ewigen Wundern und Herrlichkeiten der unsichtbaren Welt. Er verlor die Kraft der wahren Prophetie, die Fähigkeit, nach oben zu blicken und dadurch das Wirken des Gegenwärtigen besser zu verstehen. Er verlor seinen Sinn für Stetigkeit, für das Einssein mit dem Weltall und mit allen lebenden Wesen. Er trennte sich von Gott und wurde ein Fremdkörper in Gottes Welt.

Billy Graham

Von den falschen Propheten

Aus Japan erhalten wir interessante Nachrichten. Es gibt dort drei grössere UFO-Organisationen: eine ist gegen Adamski, eine neutral und die dritte inbrünstig für ihn, die «Cosmic Brotherhood Association» in Tokio. Nun ist der Vorstand dieser para-religiösen Gesellschaft in Auflösung begriffen, nachdem ihr Leiter, Yusuke Matsumura, behauptet hat: 1. in einer «Untertasse» geflogen zu sein, 2. täglich mit «Raumbrüdern» Kontakt zu haben, 3. die Erdachse werde noch 1960 kippen und eine allgemeine Katastrophe eintreten, 4. die Auserwählten (Mitglieder des Klubs natürlich) würden von Raumschiffen weggeholt, 5. er, Matsumura, werde dauernd von «3 Männern in Schwarz» verfolgt. Das Publikum wird von der Gesellschaft aufgefordert, ihr seine Habe zu schenken, da sie ja doch bald wertlos sei und man sich so die Rettung erkaufen könne. Die Getreuen sollen 10 Tage vor der Katastrophe telegrafisch gewarnt werden, wonach sie sich auf einen Berg zu begeben hätten, mit Zelten und Nahrung für 1 Woche.

Dies klingt merkwürdig an das kürzliche Fiasko einer ähnlichen Prophezeiung an, die des «Bruders Emman», eines Mailänder Kinderarztes, der mit einigen Gläubigen die Hänge des Montblanc ob Courmayeur hinanstieg, um der Flutwelle zu entgehen, die am 14. Juli der Verlagerung der Erdachse hätte folgen sollen. Dieser Mann wird wegen Verbreitung falscher und zu Panik reizender Behauptungen vor Gericht gestellt, was wir ihm als harmlosem Sektenprediger nicht gewünscht hätten.

Dagegen wäre dies bei Karl Michalekt, besser: Franz Weber wie er wirklich heisst, angebracht, der im «Neuen Europa» auf Frühjahr 1960 unwiderruflich die Landung von Venusiern bei Berlin und die Ausrufung einer Weltrepublik unter deren Leitung angekündigt hatte. Dass dies wiederum ausblieb, wundert uns nicht, aber wir wundern uns, dass es Leute gibt, die noch immer an diesen Grossbetrüger glauben. Man darf übrigens froh sein, dass alles nicht wahr ist, denn die Todesstrafe wäre in der ganzen Welt wieder eingeführt worden; alles Geld in Privatbesitz wäre ungültig geworden; nur Deutsche hätten die Führung übernommen (in einer international sein wollenden Regierung), politische Parteien, Bünde und Sekten wären verboten worden: die Wissenschaftler hätten nur in Berlin unter Michalek arbeiten dürfen; keiner «Provinz» wären eigene Forschungen gestattet gewesen; Glaubensfreiheit hätte bestanden, aber nur im Sinne Michaleks; keine weiblichen Personen wären zu führenden Stellungen zugelassen worden; für alle Provinzen wäre die deutsche Sprache im Verkehr mit der «Oberhoheitlichen Regierung» Vorschrift gewesen. Das Programm Michaleks liest sich «wie ein Mischmasch aus dem kommunistischen Manifest, aus dem nationalsozialistischen Parteiprogramm, aus einem Haufen Bockmist und den Angstträumen eines in mittlerem Grade Geisteskranken» (Hans Christen in «Tages-Anzeiger», Zürich, 1. 7. 60), und es verdient der Aus-

---

Stirn, Augen, Miene lügen sehr häufig, am häufigsten jedoch die Rede.
Cicero

spruch eines amerikanischen wissenschaftlichen Publizisten, Martin Gardner, tatsächlich Beachtung: «Der scheinwissenschaftliche Paranoide hat oft die Tendenz, in einer komplexen Sprache zu schreiben, wobei er in vielen Fällen Gebrauch von Wörtern und Ausdrücken macht, die er selber erfunden hat.» Auch die folgenden Kommentare des Herrn Christen verdienen es, hier wiedergegeben zu werden:

«Wer heute sein Geld an Michalek schickt, so dass er keines mehr hat, wenn der ans Ruder kommt, der verliert dann auch nichts mehr (da alles Geld in Privatbesitz ungültig wird).

Man kann, auch ohne auf einem Raumschiff der Dritten Venusischen Weltraumflotte gewesen zu sein, einiges für die Zukunft voraussagen. Nämlich: Herr Michalek wird weiterhin Daten für den Landungstermin nennen, und rechtzeitig wird er jeweils Schwierigkeiten haben, die den unverrückbaren Termin verrücken werden. Der Termin ist ja nicht das einzige in dieser Angelegenheit, das verrückt ist. Das wird er immer weiter so treiben, wobei die getreuen Anhänger immer getreuer, die ungetreuen Ungläubigen immer ungläubiger werden. Eines Tages wird dann Herr Michalek hingehen und das Zeitliche segnen, oder er wird zuvor schon dorthin gebracht werden, wohin so jemand gehört. Und in der Geschichte der menschlichen Dummheit, die das dickste Buch ist, das je geschrieben wurde, wird es ein neues Kapitel geben, mit der Ueberschrift ‚Karl Michalek und seine Herde'.»

Soweit ist also Christens Artikel sehr gut. Bedauerlich, obschon den Umständen entsprechend teilweise verständlich, ist seine Folgerung, dass dann natürlich auch die ausserirdischen Raumschiffe eine Erfindung seien. Alle, die seit Jahren bemüht sind, etwas von der unbestreitbaren Realität dieser Erscheinungen in breitere Kreise zu tragen, können das Wirken dieser Mitläufer, Profiteure, Spintisierer, Gaukler und Extremisten, dieser Michalek, Adamski, Matsumura und wie sie alle heissen, nur bedauern. Schade, dass es echte Interessenten gibt, die die schönen Illusionen der (noch viel schöneren) Wahrheit vorziehen und dadurch zur leichten Beute solcher Betrüger werden.

Übernatürliche Kräfte am Werk

Ueber die Frage, ob bei der Flucht des *Dalai Lama* mystische Kräfte benützt worden sind, bestehen wie in allen Dingen ähnlicher Art verschiedene Meinungen. Doch wäre es verwunderlich, wenn das geistige Oberhaupt der grossen lebendigen Religionsgemeinschaft im Tibet, seine Aeltesten und Aebte nicht imstande sein sollten, mit ihren überragenden Yoga-Kenntnissen die «übernatürlichen» Mächte in Aktion zu setzen. Jedenfalls sind beim Verschwinden des Dalai Lama aus Lhasa im April 1959 mehrere Erscheinungen aufgetreten, die erst heute mit einiger Genauigkeit überblickt werden können und die von vielen als Wunder Buddhas gewertet werden.

In der gespannten Atmosphäre der Belagerung des Dalai Lama in seinem Sommerpalast durch rotchinesische Truppen wurden plötzlich zwei Kanonen-

schüsse auf die Residenz abgefeuert, die jedoch keinen Schaden anrichteten. Aber sie zerstreuten die letzten Zweifel über die wirklichen Absichten der Kommunisten und gaben den eigentlichen Anstoss zum Beschluss der in der Norbulingka versammelten Volksvertreter und Aebte, den «inkarnierten Buddha» um die Flucht zu bitten. Dieser, ein mutiger Mann, würde sonst sein Volk nicht verlassen haben. Draussen schien die Sonne, doch bald setzte ein ungeheurer Sandsturm ein — etwas sehr Seltenes in jener Gegend — und hielt mit gleicher Stärke bis zur Nacht an, so dass der Dalai Lama mit 55 Notabeln, 30 Dienern und 25 Leibwächtern ungesehen aus der von 300 Soldaten umstellten Residenz zu entweichen vermochte, was dazu noch erst 36 Stunden später bemerkt wurde.

Die Flucht vollzog sich in kleinen Gruppen, nur nachts, während man sich tagsüber versteckt halten musste, schon um sich vor den Fliegern zu schützen, die zur Verfolgung ebenfalls eingesetzt waren. Die nördliche Seite des Ost-Himalayas war jedoch in den entscheidenden Tagen stark bewölkt, was sonst um jene Jahreszeit nie vorkommt, doch kaum hatte der Konvoi die indische Grenze überschritten, klärte sich urplötzlich der Himmel im Norden der Provinz Assam auf, und der Abstieg vollzog sich leicht.

Schliesslich war die Reise selbst auch ein ungeheures Wagnis und ihr Gelingen gar nicht etwa selbstverständlich, trotz den ergebenen Khamba-Kriegern, gab es doch ausser den Chinesen zahlreiche Feinde und Schwierigkeiten, wie Tiger, Elefanten, reissende Ströme, Klüfte und Schründe. Es waren ausgedehnte, unwegsame Gebiete zu traversieren. Tagsüber versank der (heute 23jährige) Dalai Lama in Meditation. Einmal kam ein Teil der Verfolger etwa 10 Meter an das Dickicht heran, wo er sich mit seinen Begleitern verborgen hielt.

«Dalai» bedeutet «so weit wie das Meer». Der Träger dieses Namens ist die Reinkarnation des «Buddhisatta» Chenresi, der den Glückszustand des Nirwana verweigerte, indem er es vorzog, unter den Menschen zu leben und mit ihnen zu leiden, statt sich ohne sie der Wonnen des Nirwana zu erfreuen. Es ist diese besondere — und wenig bekannte — Seite des tibetischen Lamaismus, die diesen dem Christentum so stark annähert.

Wäre der Dalai Lama von den Kommunisten gefangen worden, wäre es eine Katastrophe gewesen, der Beweis, dass der «lebende Gott» nichts als ein Schwindler sein konnte, der keinerlei Macht besass. Doch er ist entkommen. Die Allmacht Gottes ist offenbar und der buddhistische Glaube, in Indien seit Jahrzehnten eingeschlafen, schlägt wieder hohe Flammen, wie vor zweitausend Jahren.

Bekanntlich verbrachte der österreichische Alpinist *Heinrich Harrer* 7 Jahre am Hofe des Dalai Lama, worüber er ein Buch geschrieben hat: «Sieben Jahre in Tibet» (DM 14.50, mit zahlreichen Bildern; gekürzte Ausgabe DM 5.80). Das Werk enthält wertvolle Aufschlüsse zum Verständnis der heutigen Lage und berichtet in fesselnder Weise über Religion und Sitten in dem geheimnisvollen Lande, das gerade jetzt einen verzweifelten Kampf um seine verlorene Freiheit ausficht. Doch der Dalai Lama wird wiederkommen...

Unglaublich - und doch wahr!

4. Fortsetzung

Indessen wollten wir hier nicht von den Geistern reden, und gehen deshalb zu den «reinen» Teleportationsfällen zurück, obschon ja auch hier keineswegs sichersteht, dass nicht irgend ein unsichtbares Wesen für sie verantwortlich war. Die sichtbare und die unsichtbare Welt sind völlig miteinander verwoben, und wenn wir «reine» Teleportationsfälle sagen, so wissen wir nicht, ob dabei nicht einfach der oder die wirklich Handelnden im Dunkeln geblieben sind. Der Klarheit zuliebe, der Unsicherheit wegen, und um keine unbegründete Skepsis aufkommen zu lassen, ist es jedoch wünschbar, eine Grenze zu ziehen. —

Nacktheitsträume, so meint Charles Fort, können ihren Grund darin haben, dass «es okkulte Transporte von Menschen gibt, bei welchen ihrer Selektivität wegen die Kleidung nicht inbegriffen ist». Dieser Gedanke beruht auf Zeitungsnachrichten vom unerklärlichen Auftauchen nackter, völlig verwirrter und verlorener Menschen an Orten, die ihnen gänzlich unbekannt waren. Fort nimmt an, dass dabei der Träumende vor dem Zurückgebrachtwerden aufgewacht sei.

Das Gefühl etwas schon erlebt, eine Oertlichkeit schon gesehen zu haben (das «Déjà vu») könnte sodann — immer nach Fort — davon herrühren, dass manche Personen während ihres Erdenlebens dorthin und zurück teleportiert worden seien, ohne einen entsprechenden Bewusstseinseindruck erhalten zu haben. Viele Geistererscheinungen könnten auf in ihren Nachtkleidern transportierte Menschen zurückgehen. Um das Phänomen als Grundtatsache zu erklären, schreibt er:

«Es scheint mir, dass in allem, was recht ungenau als Natur bezeichnet wird, die Teleportation ein Mittel zur Verteilung von Dingen darstellt und dass manchesmal Menschen diese Kraft zu befehlen imstande sind, meistens unbewusst, obwohl oft als eine Folge von Forschung und Experiment. Man sagt, es gebe bei wilden Stämmen Regenmacher; vielleicht gibt es dort auch solche, die Fernbewegungen auslösen können.» (S. 41.)

Und Dr. Fodor beschliesst seine gewiss interessanten Ausführungen mit folgenden Sätzen: «Dies ist ein faszinierender Gedanke, zu dessen Gunsten einiges zu sagen wäre. Seit Urzeiten, bevor wir das Radio erfanden, haben Insekten Antennen gehabt und sich durch Wellen verständigt. Die Fernbewegung von Körpern ist vielleicht zur Hauptsache ein elektronisches Problem. Hat es eine natürliche Lösung, so braucht die technische kein unerreichbarer Traum zu bleiben.»

In diesem Punkt geht Charles Fort weiter. Er sieht die Natur mit einer Art psychischen Lebens ausgestattet, was an frühere Anschauungen vom Vorhandensein eines Planetengeistes erinnert. —

Lassen Sie uns das Gelübde erneuern, nicht zu rasten und zu ruhen, bis der kleine Quell kosmisch-göttlicher Harmonie hier auf Erden zu einem Fluss, zu einem Strome wird, der die ganze Menschheit erfasst zu aller Segen.

Georg Neidhart

Gehen wir nun zu einigen Verschwindensfällen, wie sie «Fate» in einer anderen Artikelfolge — von Leslie E. Wells — beschrieben hat. Wir kürzen dabei eine in der Monatsschrift «Die Andere Welt» (Freiburg/Br., 8. Jahrg., Heft 1/2) erschienene deutsche Fassung.

Bekannte Leute, ja ganze Truppenteile verschwanden, ohne auch nur die geringste Spur zu hinterlassen. Es gibt eine ganze Menge amtlich bestätigter Fälle, die auf Entmaterialisierung schliessen lassen. Das klingt phantastisch, ja unsinnig, doch bleibt die Tatsache bestehen. Weitestgehende Nachforschungen über den Verbleib dieser Personen haben zu keinem Resultat geführt und keine Beantwortung der Frage gestattet, wohin sie gingen (oder gebracht wurden).

Einer der bekanntesten Fälle ist der des *John Andruss*, der behauptete, dank einer eigenen Erfindung aus Wasser Petroleum machen zu können. So unglaublich es tönt: er brachte es fertig, die Behörden zu überzeugen, und ebenso die Sachverständigen, deren Bericht die Amerikaner derart beeindruckte, dass sie Andruss 250 000 engl. Pfund zahlten und ihn von England herüberkommen liessen. Dort hatte er die Wahrheit seiner Behauptungen unwiderleglich bewiesen, doch sollten die Experimente auch im Neuen Erdteil durchgeführt werden.

Unter schärfster Kontrolle von Sachverständigen und Vertrauensleuten wurde der Tank eines Motorbootes mit gewöhnlichem Wasser gefüllt. Andruss goss eine Tasse seiner geheimnisvollen Lösung hinein, worauf der Motor lief und das Boot davonschoss. Die Kommission war überwältigt. Man wollte jedoch den Versuch wiederholen, und zwar auf der Rennstrecke von Indianapolis. Er verlief ebenso erfolgreich. Aber John Andruss war nicht dabei. Er war spurlos verschwunden.

Das war 1919. Alle erdenklichen Untersuchungen wurden angestellt, doch fand man weder seine Leiche noch irgend einen Hinweis auf die Art seines Verschwindens. Er hatte keinen Grund, sich zu verbergen. Er war berühmt, populär und reich. Das Verschwinden wäre ihm deshalb nicht leicht gelungen. Wurde er (der offenbar in gewisse Geheimnisse eingeweiht war) leiblich in eine andere Dimension oder auf eine höhere Ebene entrückt?

Fortsetzung folgt

UFO-LITERATUR IN DEUTSCHER SPRACHE

gegen Voreinzahlung durch uns zu beziehen

Empfehlenswert:

KEYHOE, DONALD E.: Der Weltraum rückt uns näher, Blanvalet-Verlag, Berlin, 1954, 327 S., DM 14.80, Fr. 17.35. Den amerikanischen Geheimakten entnommene Berichte von Angehörigen der Luftwaffe. Das Standardwerk der Raumschiffe.

MARTIN, Dr. WILHELM: Ufos, Atomkräfte und unsere Zukunft, Turm-Verlag, Bietigheim/Württ., 1955, 64 S., DM 2.40, Fr. 2.85. Durch Verbindung mystischer Erkenntnisse und moderner Physik wird, weitgehender noch als bei Leslie, jener Weg aufgezeigt, der wie einst Religion und Wissenschaft verbinden kann.

UFO-SICHTUNGEN ÜBER DER SCHWEIZ 1947/1958, UFO-Verlag, Zürich, 48 S., Fr. 3.20, mit mehreren Fotos.

HOLLOWAY, Dr. GILBERT, D. D., Ph. D.: Das Kommen der Raummenschen; in WELTRAUMBOTE Nr. 1, Fr. 1.—, DM 1.—. Aetherische Hypothese (Hektogr.).

SIEVERS, EDGAR: Flying Saucer über Südafrika, Sagittarius-Verlag, Pretoria, 1955, 402 S., sh 26/—, Fr. 16.85, DM 16.—. Ziemlich weitgreifendes Werk eines im Dunklen Erdteil ansässigen deutschen Journalisten. Beurteilt Adamski positiv.

ANDERSON, Carl A.: Zwei denkwürdige Nächte, Ventla-Verlag, 1957, DM 1.80, Fr. 2.10. Die erregenden Erlebnisse einiger Menschen mit «Untertassen» in der kalifornischen Wüste, verbunden mit einer «Wunderheilung» (s. Auszug in Nr. 20/23).

FRY, DANIEL: Das Erlebnis von White Sands und Alans Botschaft, Ventla-Verlag, Wiesbaden-Schierstein, 1957, 100 S., DM 5.50, Fr. 6.50. Ein Raketenspezialist spricht mit dem Raumwesen Alan und fliegt in seinem Fahrzeug.

ANGELUCCI, ORFEO M.: Das Geheimnis der Untertassen, Ventla-Verlag, Wiesbaden, 1959. 188 S., DM 12.30, Fr. 14.—. Wunderbare mystische Abenteuer.

WELTRAUMBOTE: Nr. 12/13 und 20/21 sind beinahe erschöpft; sie können nur noch im ganzen Satz ab Nr. 1 abgegeben werden, ohne Wiederverkäuferrabatt (Nr. 1/55: Fr. oder DM 45.20). Uebrige Ausgaben einzeln zum aufgedruckten Preis.

Weitere Lektüren:

GRETTLER, HERMANN: Ultimatum des Weltalls, Drei-Eichen-Verlag, München, 1955, 216 S., DM oder Fr. 6.50. Der wundervolle UFO-Roman.

SETA: Todeswolken über uns! Ventla-Verlag, 1956, 76 S., DM 3.60, Fr. 4.30. Mediale Kundgaben zur heutigen Zeit des Atomwahnsinns.

ASHTAR: In kommenden Tagen, Ventla-Verlag, 1956, 80 S., DM 3.90, Fr. 4.60. Von Mrs. Ethel P. Hill in USA geistig empfangene ASHTAR-Botschaften für die bevorstehenden Umwälzungen (nicht identisch mit «Ashtar/Sheran»!).

ADAMSKI GEORGE: Die beiden Bücher werden von uns nicht mehr geführt. Etwaige Interessenten mögen sich an den Herausgeber der deutschen Auflage, Herrn Karl L. Veit in Wiesbaden-Schierstein, Wörthstrasse 5, wenden.

WELTRAUMBOTE, sowie alle Ufo Bücher auch bei: Urgemeinde- und Ventla-Verlag, Karl L. Veit, Wiesbaden-Schierstein, Wörthstrasse 5; *Schrifttum-Zentrale Professor Gustav v. Hirschheydt,* (20a) Hildesheim, Gartenstrasse 4; *K. F. Schulze-Angern,* Berlin-Halensee, Damaschkestr. 4; *Walter Kaul,* Berlin-Wilmersdorf, Detmolderstr. 53; *UFO-Forschungsgruppe München,* Naupliastr. 18; *Individ. Bücherberatungsdienst Frau N. L. Phenn,* Münchenstein 1 BL., Schluchtstrasse 19; *Neuzeit-Verlag,* Ingelsteinweg 17, Basel; *UFO-Verlag Zürich,* Sihlpostfach 959. — Nur WELTRAUMBOTE: *Erwin Eppler,* Albisstr. 10, Zürich 2.